For our Passengers Pour nos passagers Für unsere Passagiere 8/1961

SWISSAIR Gazette

Werner Bischof † Magnum

Die kleine Japanerin auf unserem Bild, die still und fleißig Reiskörner von der Spreu scheidet, könnte als Symbol für ganz Asien stehen, denn es repräsentiert das Hauptproblem dieses Kontinentes: Wie schafft man Nahrung für 1½ Milliarden Menschen? Was soll man tun, damit das Lebensmittelpotential ebenso rasch zunimmt wie die Bevölkerung? Wie garantiert man einem jeden Kuli, einem jeden Bauern, einem jeden Greis und einem jeden Kind seine tägliche Schale Reis? Zugleich aber steht unser Bild auch für die Ergebenheit, die Würde und die Ruhe des orientalischen Menschen. Die Frau arbeitet ohne Verbissenheit und ohne Hast, trotzdem stehen ihre Leistungen denen einer europäischen Bäuerin in nichts nach. Im Gegenteil. Wer immer aus dem Osten in den Westen zurückkehrt, hat Mühe, sich erneut mit unserer forcierten, auf wenige Wochenstunden zusammengedrängten Arbeitsweise abzufinden. Er bewahrt in sich die Gebärde Asiens, die Gebärde der japanischen Reisbauern, der chinesischen Handwerker und der indischen Priester, die Gebärde, in der sich Himmel und Erde zu berühren scheinen.

Go East for the Journey of a Lifetime

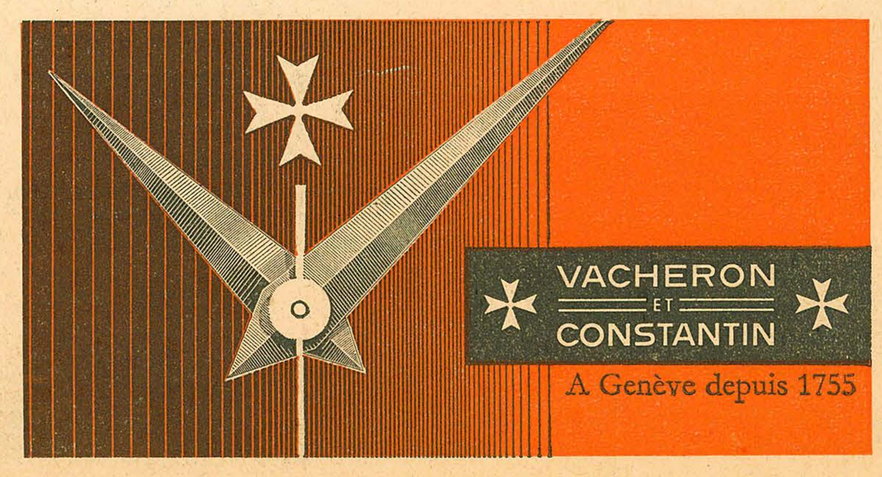
These days people talk about taking a trip to America. The idea of hopping on to an aircraft—almost like hailing a passing taxi—lends itself to the word "trip".

Going West in this age of jet travel is, of course, an interesting experience; but in one way it might be described as taking a longish walk by air, as it were.

The passenger arrives at his destination a few hours after take-off and feels at home almost at once. Allowing for the superficial differences in outlook and living, the European finds a recognisable background, culture and tradition. But when going East, Europeans do not talk about taking a trip. They call it a journey. It is not just a question of distance, for air travel to the East is equally fast and comfortable. Speeding towards the sunrise at several hundred miles an hour the traveller is not only conquering distance but changing worlds.

Journeying eastwards must still give the most prosaic of us something of the feeling experienced by Vasco da Gama and his adventurous Portuguese seamen when, after rounding the Cape of Good Hope in the teeth of incredible difficulties, they one day heard the lookout's excited cry of "Land ahoy!", watched the Malabar Coast rising out of the horizon, and dropped anchor off Calicut.

Of the countless numbers of Westerners who have taken the golden road to the East since those brave days of exploration, only those without the slightest spark of imagination can fail to have been stirred by their personal discovery of this new—yet ancient—world.



For while the distance between Paris and New York is a few thousand miles, that between Paris and Delhi is the difference between two civilisations, two philosophies and two ways of life. It is the difference between the ever-latest creation of the European fashion houses and the unchanging, ever-beautiful sari. It is the contrast between a system based on organisation and one based on tradition. It is the diversity expressed in the logic of an Einstein, with its emphasis on physical phenomena, and that of the Upanishads, the Brahmanic philosophies, with their speculations on the relationship between God and living things.

Only those who know the East can appreciate in how many different ways people, even today, can still live and live happily. Once this realisation comes, the world seems vast again; almost as vast as it once seemed to Marco Polo, journeying to the fabulous Court of Kublai Khan.

Like Marco Polo, the traveller of today can go on the journey of a lifetime—a journey on which he learns to know himself.

P. S.

«Rasende Gemütlichkeit» — Dieses Schulbeispiel eines Paradoxons braucht durchaus keines zu sein. Der Beweis: Swissair-Passagiere in der Kabine eines Convair 880-M-Strahlflugzeuges genießen gepflegte Gastlichkeit in vollen Zügen, derweil sie mit 990 Stundenkilometern ihrem Reiseziel entgegeneilen.

Ab September: Convair-Jets!

«In einer Stunde und elf Minuten von Chicago nach New York»; «San Diego–Boston 4 Stunden 10 Minuten»; «San Diego–Miami in dreieinhalb Stunden» ... Während über einem Jahr jagten sich in den Aviatikspalten der amerikanischen Presse Meldungen über Rekordzeiten, die deshalb Aufsehen erregten, weil alle mit ein und demselben Strahlverkehrstyp erreicht wurden, von einem Flugzeug, von dem Fachjournalisten in begeisterten Superlativen zu berichten wußten. Die Wahl der schnellsten, der elegantesten, komfortabelsten und darüber hinaus sogar ruhigsten Verkehrsmaschine der Welt schien getroffen. Sie fiel auf das letzte Modell der General Dynamics-Werke in San Diego, Kalifornien, den Convair 880. Wir in der Alten Welt entdeckten an dem nachgerade legendären Vogel nur den einen Fehler: er blieb – zumindest vorderhand – den Flugreisenden im inneramerikanischen Verkehr vorbehalten. Bis uns von Convair die Nachricht erreichte, daß der Makel ausgemerzt würde. Der CV-880 sollte einem fortgeschritteneren Modell – dem CV-880-M – zum Vorbild dienen. Und so entstand ein Flugzeug, das die bestechenden Eigenschaften des ursprünglichen Musters mit der Eignung zum Einsatz auf Überseestrecken vereinigte.

In ihrer dreißigjährigen Geschichte hat die Swissair – namentlich auch im Hinblick auf ihr Flugmaterial – des öftern eine tüchtige Dosis Pioniergeist bewiesen. Bestes zu bieten, war seit Anbeginn die stolze Losung. Deshalb darf es weiter nicht überraschen, daß sich die Swissair vorbehält, als erste europäische Fluggesellschaft Convair-Jets einzuführen.

Am 7. und 15. August dieses Jahres erfolgt in San Diego die Ablieferung je eines CV-880-M an das schweizerische Luftfahrtunternehmen. Im Anschluß an den Überflug nach Europa werden die beiden Einheiten zunächst auf dem Stockholmer Flughafen Arlanda für die Pilotenschulung eingesetzt. Mitte September dürfte die Inbetriebnahme auf der Fernoststrecke vollzogen sein. Dann rückt Japan der Schweiz um rund zwanzig Wegstunden näher ...

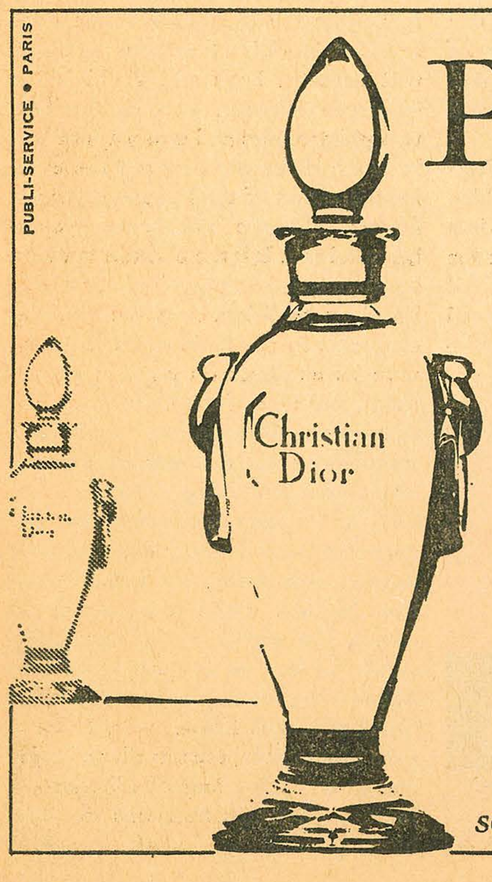
Der CV-880-M entspricht in seiner äußern Gestalt seinem Vorgänger: er ist 37,8 m lang und 11 m hoch; die Spannweite der um 35° gepfeilten Tragflächen beträgt 36,6 m. Das «M» nach der Typenkennzahl 880 hat sich das Flugzeug durch eine Anzahl Modifikationen erworben. Die wichtigsten betreffen die Triebwerke mit größerer Schubleistung, die erhöhte Tankkapazität für verlängerte Reichweiten und die Ausrüstung mit Vorflügeln, die im ausgefahrenen Zustand den Auftriebskoeffizienten heraufsetzen – ein Vorteil, der vorab in tropischen Ländern mit hohen Temperaturen und daher geringerer Luftdichte in Erscheinung tritt.

Und so weiter, und so fort: der Steckbrief aller technischen Vorzüge füllt einen lexikondicken Band. Überlassen wir sein Studium den Experten. Den künftigen Reisenden interessieren vor allem zwei Dinge: die Schnelligkeit und der Komfort. Vier General Electric-Strahltriebwerke von je rund 5000 kg Startschub verleihen dem CV-880-M eine maximale Reisegeschwindigkeit von 990 Stundenkilometern. Es gibt gegenwärtig kein schnelleres Zivilflugzeug.

Die Passagierkabine mißt 29 m in der Länge und 3,25 m in der Breite. Das Economy-Abteil bietet 64, dasjenige der ersten Klasse 20 Fluggästen Platz. Dazu kommt ein Aufenthaltsraum mit einem Dutzend gemütlich um Kaffeetischchen gruppierter Sitze. Zwei hervorragend eingerichtete Bordküchen gewährleisten eine rasche Bedienung. Die sehr leistungsfähige Klimaanlage, eine gepflegte Innenausstattung sowie beidseitig je 44 Blendschutzfenster, die ungeachtet der Sitzlage eine gute Aussicht gestatten, tragen das Ihre dazu bei, den Genuß einer Convair-Jet-Reise mit der Swissair noch zu erhöhen.

PUBLI-SERVICE • PARIS

Parfums Christian Dior



Miss Dior
Diorissimo

eau de cologne
fraîche

selected by SWISSAIR for exclusive duty free sales on board.

A partir du septembre, des Convair-jets!

«En une heure et onze minutes de Chicago à New-York», «San Diego–Boston en 4 heures 10 minutes», «San Diego–Miami en trois heures et demie»... Pendant plus d'un an, ces manchettes se sont relayées en tête des rubriques d'aviation de la presse américaine. Elles faisaient d'autant plus sensation que tous ces temps record étaient établis par un seul et même type d'appareil, un avion commercial à réacteurs que les journalistes rivalisaient à couvrir de superlatifs toujours plus enthousiastes: l'avion de transport le plus rapide, le plus élégant, le plus confortable, le plus silencieux du monde... Cet avion sans rival, c'était le Convair 880, le dernier modèle des Usines General Dynamics, à San Diego, Californie.

Les habitants du monde ancien découvrirent bientôt un grave défaut à cet oiseau légendaire, celui de ne pouvoir traverser les océans et d'être ainsi réservé aux voyageurs du trafic américain intérieur. Et ce défaut subsista jusqu'au jour où Convair annonça que le CV-880 allait servir de prototype au modèle perfectionné CV-880-M. Et c'est ainsi que naquit un avion qui allie aux merveilleuses caractéristiques du modèle primitif, la faculté de pouvoir être utilisé sur les routes d'outre-mer.

Au cours de son existence trentenaire, la Swissair a maintes fois fait œuvre de pionnier et prouvé une rude dose de hardiesse, surtout dans le choix de son matériel volant. Offrir le meilleur, fut, dès le début, sa fière devise. Il n'est donc pas étonnant qu'elle soit la première compagnie européenne d'aviation à introduire des Convair-jets sur son réseau.

La fabrique de San Diego livrera à la compagnie aérienne suisse deux CV-880-M les 7 et 15 août prochains. Dès leur arrivée en Europe, ces deux unités seront dirigées sur l'aéroport de Stockholm pour l'entraînement des pilotes. Leur mise en service sur la ligne d'Extrême-Orient de la Swissair est prévue pour la mi-septembre. Le Japon se rapprochera ainsi d'une vingtaine d'heures de la Suisse...

Le CV-880-M ressemble extérieurement à la version antérieure. Il mesure 37,8 m de longueur et 11 m de hauteur; son envergure est de 36,6 m et ses ailes en flèche forment un angle de 35°. Les modifications essentielles par rapport au type 880 consistent en un accroissement de la poussée des réacteurs et de la capacité des réservoirs assurant une plus grande autonomie et en l'adjonction de volets de bord d'attaque rétractables dans les ailes et servant à augmenter la portance. Ceci est un avantage précieux dans les climats tropicaux où la densité de l'air est plus faible à cause de la température plus élevée.

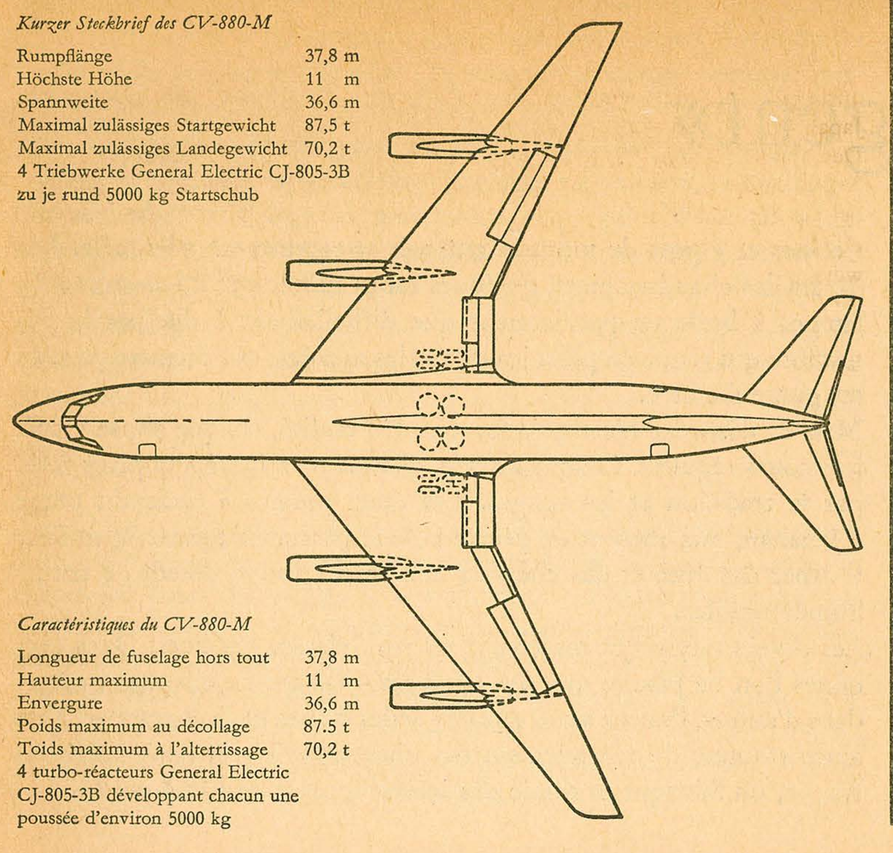
L'énumération de tous les perfectionnements techniques du nouvel avion forme un tome volumineux. Laissons-en l'étude aux techniciens. Ces perfectionnements visent tous au double but d'augmenter la vitesse et le confort.

Quatre turbo-réacteurs General-Electric, développant une poussée d'environ 5000 kg à l'envol, confèrent au CV-880-M une vitesse de croisière maxima de 990 kilomètres à l'heure. Cette vitesse n'est actuellement dépassée par aucun autre avion commercial.

La cabine qui mesure 29 m de longueur et 3,25 m de largeur, renferme un compartiment de classe économique à 64 places, un compartiment de première classe à 20 places, ainsi qu'un salon dans lequel une douzaine de personnes peuvent s'asseoir par groupes autour des tables. Deux offices parfaitement équipés permettent de servir des repas soignés. Une puissante installation de climatisation, un agencement intérieur élégant, deux rangées de 44 fenêtres anti-éblouissantes et offrant une excellente vue quelle que soit la position du siège, sont quelques-uns des détails contribuant à accroître le confort d'un voyage à bord d'un Convair Swissair.

Kurzer Steckbrief des CV-880-M

Rumpflänge	37,8 m
Höchste Höhe	11 m
Spannweite	36,6 m
Maximal zulässiges Startgewicht	87,5 t
Maximal zulässiges Landegewicht	70,2 t
4 Triebwerke General Electric CJ-805-3B zu je rund 5000 kg Startschub	



Caractéristiques du CV-880-M

Longueur de fuselage hors tout	37,8 m
Hauteur maximum	11 m
Envergure	36,6 m
Poids maximum au décollage	87.5 t
Toids maximum à l'alterrissage	70,2 t
4 turbo-réacteurs General Electric CJ-805-3B développant chacun une poussée d'environ 5000 kg	

Practical Hints for Travellers Going East

Before you start

When planning your journey, don't try to take in too much. You can't expect to see in the space of a few weeks what grew up over thousands of years. So be satisfied with visiting a few places in a few countries—unless you want to waste precious time in endless journeys by local train, ricksha and ox-cart.

Find out exactly which are the best seasons for your visit. Don't go to India during the monsoons (June to August), to Japan in winter or Hong Kong in summer.

Make sure you are vaccinated against typhus and smallpox in good time, i.e. from six to eight weeks before you start your travels.

Read a few good books on the area you are thinking of visiting. Examples are "The Discovery of India" by Jawaharlal Nehru, "East Asia Thinks Differently" by Lily Abegg, "My Life with the Brahmins" by Lizelle Reymond, and "East Asia in Peril" by Lorenz Stucki.

Make sure you get all the necessary visas in advance. It's no fun trudging around a foreign city in tropical heat looking for a Consulate—and then finding that you can barely make yourself understood when you eventually get there.

Packing

Whatever you do, don't take a topi along. They went out of fashion years ago. A light straw hat is all you need.

Remember that in the tropics clothes are washed very often but not always very thoroughly. (Sometimes the washing is even beaten on stones.) Cotton is therefore the best material.

Don't rely on being able to buy colour films on the spot. Frequently they are just not to be had or, if obtainable, the instructions for use are such as to drive even the most linguistically talented photographer to despair.

Ask your chemist for a good remedy for indigestion.

(Ladies only) Remember that alongside a sari or a sarong the latest fashion from Paris looks no better and no worse than "that old thing" you bought the year before last. And don't forget to pack a pair of comfortable sandals; roads in the East are by no means all asphalted.

Something experienced travellers have known for a long time: the most handly currency in the East is the dollar and the most handy way of carrying dollars with you is in the form of travellers' cheques.

On your travels

Respect local customs and practices. Moslem tourists appreciate that shops close over Christmas in Europe. Let us show as much understanding during Ramadan.

In the East shoes are removed before entering a house, mosque or temple. This applies to everyone.

Eat the national dishes as far as possible; you can be sure that the cook will make a good job of preparing food that he eats himself.

Britons—who should know—drink an occasional glass of whisky when in the tropics, believing that it acts as an antiseptic. (The writer has tested this English recipe and can confirm this.)

Haggling in the bazaars is an old Easter custom. A rough guide is: offer half the price asked by the dealer and finally come to terms at three-quarters of it.

There is no "Sunday" as we know it in non-Christian countries. They make up for this with seemingly innumerable festivals. So you would do well to check up thoroughly on the calender.

Whenever you came across anything unusual, don't give yourself any peace until you find out why a thing is a certain way and no other. You'll make the most amazing discoveries of your lifetime.

Go to Sarnath, see the Asoka Pillars there and read what an Indian said on the subject of tolerance several hundred years ago: "Never speak ill of another man's religion. He might be offended."

BROWN BOVERI

Electric motors

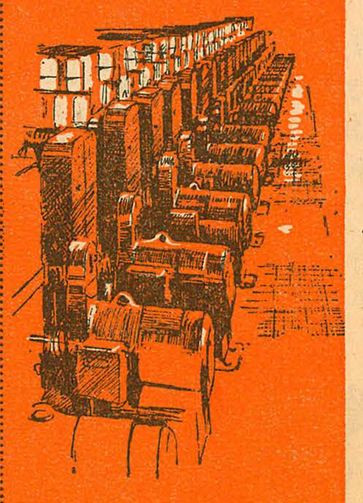
For all purposes in different trades, industries and in agriculture
The products of modern manufacturing methods

Representatives in most countries

Moteurs électriques

pour toutes applications dans l'industrie, l'artisanat et l'agriculture:
Produits d'une technique de fabrication des plus modernes

Représentants dans la plupart des pays



BROWN, BOVERI & CO., LTD.
BADEN · SWITZERLAND

COGNAC - FINE CHAMPAGNE V.S.O.P.

REMY MARTIN

Pride of Cognac

on board all SWISSAIR services

Wisst ihr, wie dieses Räuchlein heisst?
Es ist der gute Narok-Geist.

Kaffee — Narok AG, Zürich

Manfred Bingler

«Le temps est de l'argent»

«Bâzâr» est un mot d'origine perse (signifiant marché) qui a sans doute été adopté par les califes Ommeides qui résidèrent à Damas après la conquête de la Perse en 637 par les Arabes. Aujourd'hui encore, ce mot a conservé le même sens en turc.

Le bazar est toujours un complexe plus ou moins vaste de rues et de ruelles, le plus souvent couvertes, renfermant des centaines, parfois des milliers de petites boutiques d'artisans, à caractère moyennageux et à étalages improvisés. On y trouve aussi quelques bijouteries modernes, à élégantes devantures vitrées, et dotées de coffre-forts à l'épreuve des voleurs.

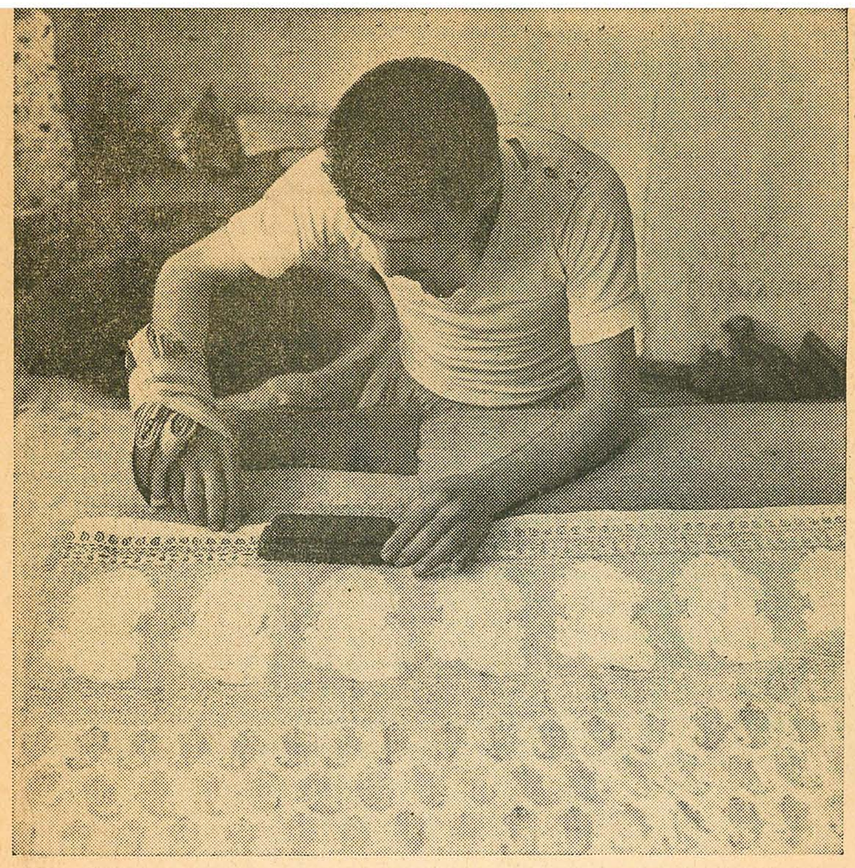
L'étranger qui pénètre pour la première fois dans un de ces bazars, à Téhéran, Bagdad, Damas ou Istamboul, est ahuri et même submergé par la multitude des bruits et des odeurs et par la masse impressionnante d'objets hétéroclites tels que tapis, vases et pots de terre, vaisselle de cuivre et bijouterie d'argent, balles de coton et d'épices, vêtements de laine et châles de soie, pains de sucre, conserves américaines et gigots de mouton entassés apparemment pêle-mêle. Les foyers des chaudronniers, quelques tubes au néon et d'innombrables lampes à huile ne parviennent que difficilement à dissiper la pénombre qui règne en plein jour sous les arcades, et l'orientation n'en est guère facilitée.

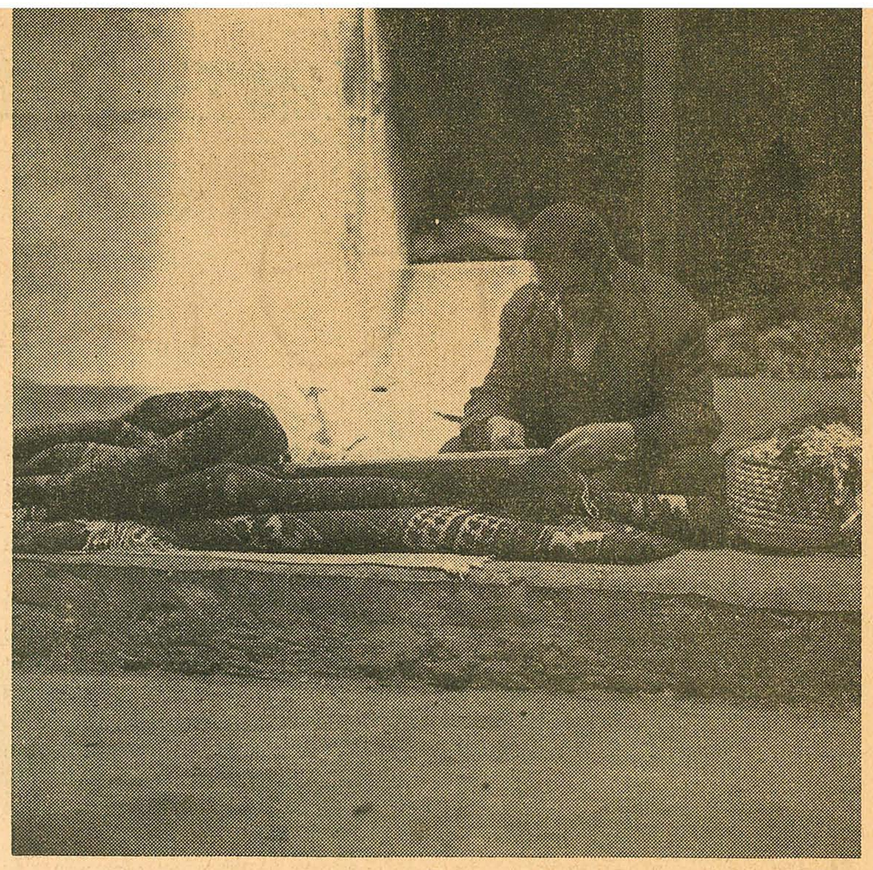
Mais ce désordre n'est qu'apparent. En réalité, chaque chose y suit son cours régulier. Chaque artisan, chaque marchand a sa place fixée par la tradition et les usages. Les deux presses à huile du bazar d'Ispahan, aux meules de pierre pesant plusieurs tonnes, que font tourner des ânes et des chevaux aux yeux bandés, datent de temps immémorables.

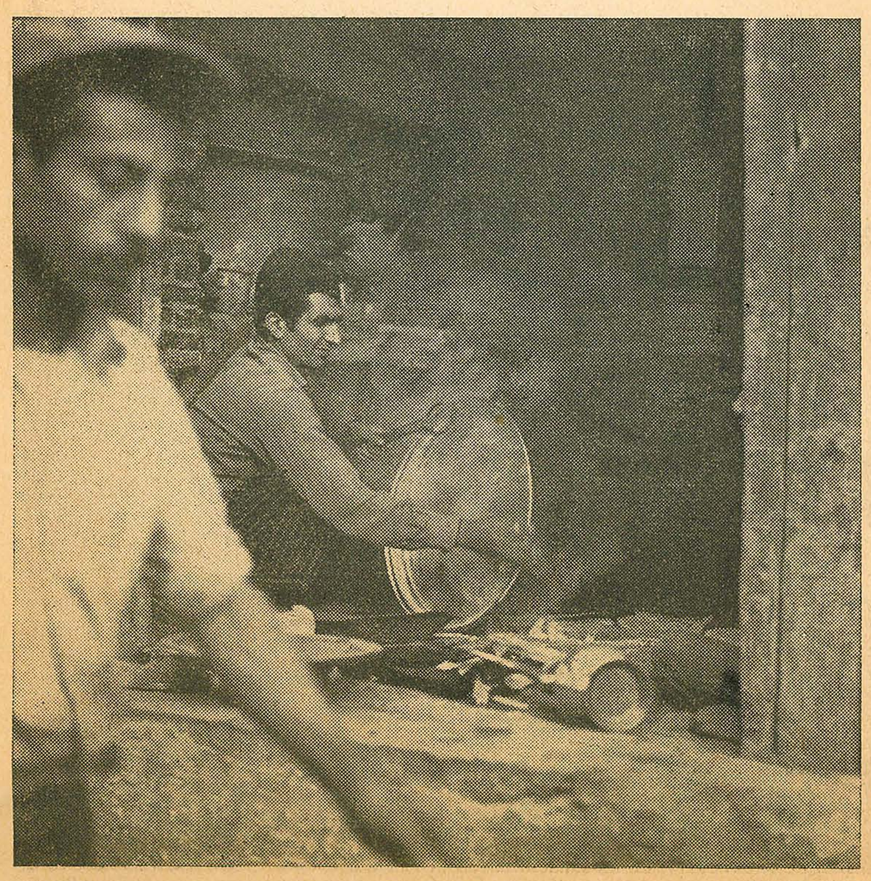
Les divers métiers et marchandises sont classés par rues. Dans certaines l'on ne trouve que des coiffures – du fez au chapeau melon; dans d'autres, l'on ne vend que des selles d'ânes et de chameaux. Une autre résonne du martèlement des chaudronniers et dans une quatrième, on fabrique et essaie des instruments à vent et à corde.

In the air as on the road
you may rely on
BP fuels
and BP lubricants

BP







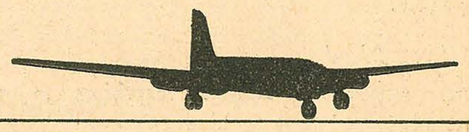
Dans un bazar, il n'y a pas de prix fixes. Le marchand ou l'artisan évalue d'un coup d'œil expert et plongeant jusque dans l'intimité du portefeuille, le pouvoir d'achat des clients et fixe une somme, rondelette surtout s'il s'agit d'un étranger. Malheur à celui qui la paie sans marchander. Il enragera lorsqu'il découvrira qu'il a payé le double ou le triple de la valeur. Personne ne se fache si l'acheteur fait son offre et engage un marchandage qui peut durer plusieurs heures. Ce n'est que lorsque le marchand a rassemblé toute sa famille et gesticulé et pleuré en décrivant ses enfants affamés que l'on peut considérer que le moment est venu de sortir son portefeuille. L'expression «le temps est de l'argent» s'applique aussi au bazar, mais sous une forme certes quelque peu différente. H.P.M.

En haut à gauche. En Iran, on donne le nom de Kalamkar aux cotonnades imprimées à la main qui servent surtout à confectionner des rideaux, couvertures et nappes. Les décors représentent des animaux et des fleurs, tirés d'une longue tradition, mais on utilise naturellement aussi des dessins modernes à formes abstraites. Vers l'an 250 de notre ère, on connaissait et tissait déjà en Perse, grâce à la route de la soie qui allait de la Chine à la Méditerranée en passant par le bassin du Pamir et la Perse du Nord. Les étoffes de soie et les brocarts comptent encore aujourd'hui parmi les produits les plus précieux de l'industrie textile iranienne qui est fondée sur une tradition millénaire.

En bas à gauche. Des ustensiles de cuivre sont encore fabriqués à la main en Iran à notre époque hautement industrialisée. La main-d'œuvre est surabondante et les salaires si faibles que l'emploi d'une machine ne serait pas rentable. Dans les bazars, des garçons de 8 à 10 ans, armés d'un marteau et d'un clou, cisèlent des ornements et des motifs dans des plats et assiettes de cuivre. Ceux-ci ne sont pas seulement vendus aux touristes comme souvenirs, mais sont aussi utilisés par les Iraniens comme ustensiles de ménage.

En haut à droite. Tous les tapis persans, qui sont la fierté de bien des salons, ne proviennent pas effectivement de la Perse, mais ils sont encore considérés aujourd'hui comme les plus précieux et les plus durables des tapis d'Orient. La caractéristique particulière d'un véritable tapis persan est son décor à riche ornementation florale, pleine de fantaisie. Les véritables tapis persans sont tissés avec de la laine du pays filée à la main et sont, il va sans dire, noués à la main. Un ouvrier habile peut faire quelque 1500 nœuds à l'heure. Pour confectionner un beau tapis, notamment de soie, il travaille souvent près de deux ans.

En bas à droite. Le pain est aujourd'hui encore la nourriture principale du Perse moyen. Il ne le mange toutefois pas sous la forme que l'on connaît en Europe et en Amérique, mais sous forme de galettes de diverses épaisseurs, cuites sur un feu de charbon de bois ou cuites, appliquées à la paroi chauffée d'un grand four ouvert. A la campagne, on utilise encore des bouses de chameau séchées comme combustible qui, au dire des connaisseurs, donne le «fin fumet» à ces galettes.



GOODYEAR

More people ride on Goodyear tires than on any other kind!

Seit 45 Jahren: Der meistgefahrene Reifen der Welt!

Depuis 45 ans: Le pneu le plus vendu du monde!

All the Glamour of the Orient...

Nobody, of course, would dream of travelling all the way to the Far East just for a shopping spree. People go to the Far East in search of adventure, to get to know countries previously a closed book to them, to study the way people live there—or perhaps simply on business.

All very true, you'll say. But what in the world has shopping—the English term is now used the whole world over—got to do with all this? The answer is—a very great deal.

After all, can you think of a better way of making your first contacts with the people of another country than going shopping? When you go out to buy something, you are bound to get into a conversation, whether you are seeking one or not.

Thou Art Translated...

Even the idealist or scholar who normally dwells in an ivory tower and would never dream of pausing to look at a shop window at home will be tempted. He just won't be able to resist taking home for wife or girl friend one of the wonderful handwoven headscarves, shot through with gold or patterned in bold checks that can't help but catch his eye.

Of course, you can also buy evening cloaks made entirely of silks that stand out on all sides like a clergyman's vestments. On the various stages of a journey through the Far East, in the Erevan Hotel at Bangkok or the Peninsula in Kowloon, one of the most amusing experiences is running into people whom you last saw in Karachi wearing quiet Western clothes. What has happened to them in the meantime? Echoing Shakespeare, we might very well exclaim: "Bless thee, thou art translated!" The men suddenly seem to be wearing comfortable suits of Indian cotton and checked shirts of Siamese silk. Their movements are just as relaxed as their clothes. The women have had Indian saris turned into evening gowns by Hongkong tailors or have even plucked up enough courage to wear a sari themselves.

Japanese pearls grace every feminine neck, dangle from the ears or iridesce on the fingers. All kinds of bizarre chinese-type head coverings, and perhaps even umbrellas, accompany the passengers as they fly through Eastern skies, to protect them from sun and rain in all latitudes. It all looks rather like a kind of permanent fancy dress show which no-one can resist except a few serious-minded businessmen.

The show is often continued in the hotel bedrooms. People breakfast comfortably in newly-purchased kimonos or even try to tie the traditional sash —called an obi—into the correct bow, which is no easy task.

An even more difficult job is to wind the sari round the body in the proper way. Actually, it is as well to leave the sari alone because this most beautiful of all Eastern attire looks really becoming only when worn by Indian women.

And now we'll leave the subject of clothes with this final thought: it really is worthwhile to bring something of the kind home from your Eastern travels.

I experience a feeling of delight each time I put on my yellow Siamese dress. For a moment I feel the tropical warmth once again and my thought go back to the "floating market" at Bangkok, surely one of the loveliest sights in the whole world.

Japan's Stores for quality and beauty

If you are not interested in clothing and fabrics, perhaps you like utensils, bowls and other requisites. For these, Japan strikes me as being the most fascinating and rewarding country.

Take handtowels. Collecting them is great fun and as soon as you have a dozen or so, you also have a most fascinating picture book on cloth. You will be offered these towels, neatly wrapped, in front of every temple for 100 yen. Their spirited woodcut designs include temples, rock-gardens, deer, Japanese proverbs, theatre scenes and actors' portraits. The one trouble about them is that they are much too attractive to use for drying up the dishes. But they won't eat into your baggage allowance as their weight is negligible.

Porcelain objects are a bigger problem in that respect. But once you have had a meal in a Japanese fashion or even taken part in the ancient tea ceremony, you will begin to regard our own tableware as clumsy and uncivilised and will want to stock up with lacquered trays, rice bowls, teacups, covered lacquered soup bowls and ivory chopsticks.

Porcelain and lacquer work are two fields particularly highly developed in Japan, even in the most ordinary objects.

Practically every department store has a "good design" department where only a carefully picked selection of beautiful wares is on view. In Japan the department store is generally the place for high-quality goods and the most enjoyable one to get to know the customs and tastes of the average Japanese.

All you Need

These stores offer almost everything that a human being could want to ensure his mental and physical well-being. Among other things he can eat, drink, do his shopping, see exhibitions, sunbathe on the roof, and listen to talks. My biggest temptation came at Mitsokoschi's, Tokyo's oldest department store, when I saw a complete display of Japanese ceramics.

Attractively packed in wooden boxes for travelling was a full set of utensils needed for a meal, with brazier, kettle for the tea ceremony, teacups, drinking vessels and cooking pots, every item being extremely beautiful in design and materials. I can easily imagine the picnic at which this wonderful collection might be used.

The Japanese are said to use their eyes as well as their palates when they eat. I believe this, for during the interval at the Kabuki Theatre I saw people delicately eating, on their knees, the food they had brought along or just bought. With their chopsticks they picked out tiny coloured pieces from pretty baskets or boxes—pieces of fish, grains of rice or little vegetable dumplings, all appetisingly packed and got up like a still life. Such food is not easy to take home with you and is also a disappointment to the palate, but many people buy dried algae, which are used in soup in Japan, or green tea which tastes rather like herb soup and bears absolutely no resemblance to tea as we know it.

Every Kind of Tea

Tea, therefore, is better bought in Hongkong where the tea shops are heavenly and there are countless varieties. You can inspect and smell the various sorts. One contains all manner of exotic blossoms, another orange flowers. Green and almost green tea can also be bought, as can black and all kinds of smoked tea and varieties from India, Japan and China, sold loose or in picturesque boxes.

Subtle jade and lustrous pearls

And now we'll drop the subject of food and drink in case the idea gets around that we're travelling just for the sake of clothes and our stomachs. If you want to travel light and yet take home something of value, you can carry a fortune in your pocket if you go to a certain narrow street in Hongkong. Just watch out for the big, heavily-armed Indian soldiers. That's where jade, the green gold of the East, is sold. But intending buyers should know something about it. I often preferred the cheapest items, a sign of my lack of knowledge. Distinguishing the old from the new and the genuine from the

Kasyapa head (grey stone with traces of authentic black and gold) about 600 A. D.

Primitive figure, Kuan-yin (red stone with authentic polychrome, early piece – western China)

spurious is a science in itself. Mandarin chains, bangles that glow green like the surface of an Alpine lake, finely carved medallions and a thousand-and-one other things lie beneath glass and will be zealously shown to the foreigner if he is considered worth the trouble. When buying an expensive trinket, it is better to take someone knowledgeable along, although some Hongkong jade shops exhibit a sign which guarantees their reliability. Imitations abound. Some are said to come from Germany, others from Communist China. There are some wonderful stories about them and also a host of different formulae for checking whether a piece is genuine.

Real beauty, however, costs money in Hongkong too. But a beautiful piece of jade calls to mind old China, dainty-limbed aristocratic Chinese women, Chinese poetry and art and all the subtle shades of a river flowing through green countryside. It's pleasant, too, to wander through Hongkong's narrow streets. The Street of Jade is prosaic compared with others which resemble an open-air staircase round which the shops and stands are grouped. On the steps sit colourfully dressed old people and children furiously concentrating on some private activity.

There is a street containing nothing but bookshops. One row has a definite Communist Chinese character. The windows are sober and dull, mostly featuring a portrait of a leading Chinese personage. Incidentally, everything produced in Hongkong should be so marked. This is an important point for Americans, the most enthusiastic shoppers, who may not take home anything originating from Communist China.

Picking out Pearls

Duty-free Japanese pearls are also on sale in Hongkong but are better bought in Japan if you are going there. Fashion favours pearls; but as it demands striking collections, cultured pearls are more popular in fashionable circles today, since they are mostly larger than genuine pearls. They cannot be described as artificial.

Studying the lustre, colour and shape of pearls and picking them out for certain persons, choosing them to match complexion, hair or even clothes colours is a source of pleasure although all pearls look alike at first glance. But take a closer look and you will see that some are pinkish, others yellowish or white. There are also irregular pearls, not recognised in the trade but possessing a charm of their own. And for a really exciting experience you can buy oysters where they are cultured and open them yourself. Who knows, you may find yourself the owner of a giant pearl!

Treasures of oriental culture

If you'd rather take home a Japanese sword, a Chinese T'ang horse or an Indian bronze, or are interested in Japanese woodcuts or Chinese water colours, you'll have to be wary. The Chinese, for instance, have always copied their own past works of art and were masters at it. Only by establishing origin can the real age be detected.

Old Japanese woodcuts carved by a master hand are worth a great deal, but a later print from the same block is of very little value. The guarantee of high value is often the imprints of previous owners. Even art dealers are misled, but why should you worry as long as you like your purchase? No values are absolute.

Visiting a serious art dealer is a real delight, whether in Hongkong or Japan. In the solemn atmosphere of a small, empty room, a picture will be unrolled, a folding screen shown, a bronze brought out for inspection or an age-old piece of porcelain unwrapped with loving care. Often the owner parts with his treasure with great reluctance.

All this, of course, cannot be described as shopping. These things simply have to be ferreted out. And if you are uncertain of your judgment and taste, better wait until you get home and buy from a reputable dealer. Following Greece's example, many countries, including India, have now banned the export of art treasures. An exception is Hongkong which, as a result, has become a centre of the art trade, especially with Communist China.

But if you have bought yourself some treasure, there are firms all over the Far East—you'll even find them in most hotels, too—who will pack it up and despatch it for you.

Resolution Kept

Finally, I must confess that I bought none of the valuables I have mentioned. Firmly sticking to my resolution, I looked, learned and listened. However, I had to buy a suitcase to take all the strange things I seemed to have collected.

But one thing would not go into the case. It was a small, cheap doll from Hongkong, a Chinese father carrying his child tied on his back, as people do in Hongkong. And so it travelled halfway round the world on my lap and I liked it better than anything else I bought. It brought something of China, of fabulous faraway lands, into my home and goes well with my Chinese T'ang clay figure, brought back from a previous visit.

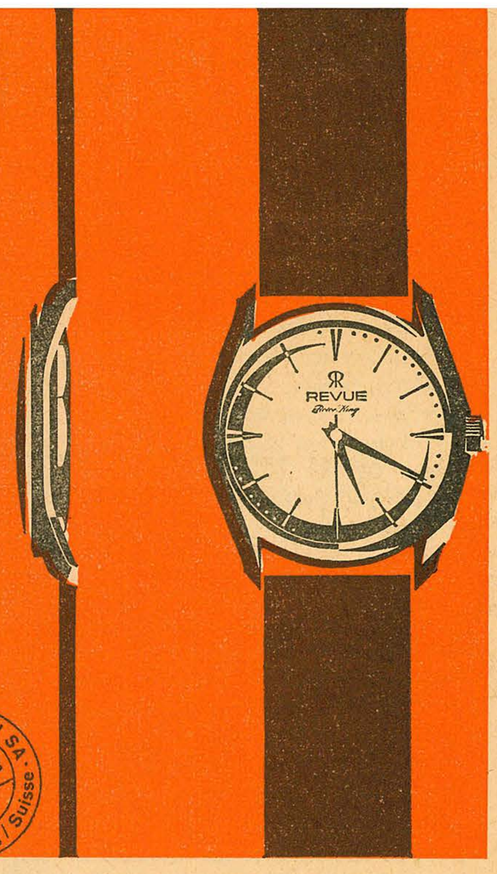
Bettina Hürlimann

Collection C. H. Vater, Antiquités, Zurich

Bodhisattva head (wood, authentic polichrome), Sung Dynastie, 960–1280 A.D.

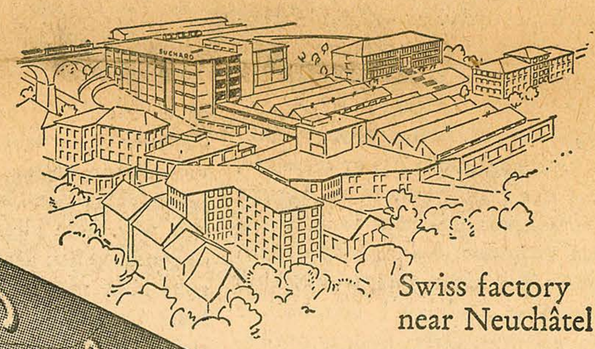
Rotor King,
1960 model:
A new,
exceptionally
flat selfwinding
Swiss watch
of high precision
and regal elegance

REVUE
Rotor King



REVUE THOMMEN S.A. dès 1853 Waldenburg / Suisse

Suchard



Swiss factory
near Neuchâtel

10 Suchard factories
all over the world

MAGGI

Goldbouillon

delicious bouillon of finest quality beef and freshest vegetables, not too fat, not too lean.
Specially packed for Swissair!

60.4.23.3 e

si douce...
la plus fumée
de l'année

PARISIENNES

En vente dans les avions de la Swissair

Die Sternwarte von Jaipur

Das Observatorium von Jaipur, das zwischen 1728 und 1734 errichtet wurde, ist ein Werk des Fürsten Jai Singh. Im Hintergrund die 28 Meter hohe Sonnenuhr, die durch ihre imposanten Ausmaße die ganze Anlage beherrscht.

Mathematik statt Märchenglanz

Wer vom alten Indien spricht, denkt unwillkürlich an Märchenglanz, doch der Märchenglanz ist nur eines der vielen tausend Gesichter des alten Indiens. Neben ihm bietet das Land am heiligen Ganges auch ganz andere Aspekte. Da sind zum Beispiel die Sternwarten von Benares, Delhi und Jaipur, die lange Zeit als die fortschrittlichsten der Welt galten. Dem Besucher von heute allerdings präsentieren sie sich mit ihren steinernen und marmornen Instrumenten, den Türmen, Gewölben, Mauern und Treppen eher wie mächtige surrealistische Landschaften. Er blickt befremdet zur 28 Meter hohen Sonnenuhr auf, deren Schatten nicht weniger als 6 Zentimeter pro Minute über die Skala läuft, er rätselt an den vielen gemauerten Bogen herum, und er steht verlegen vor den versenkten Halbkugeln, den paarweise angeordneten Zylindern, den bizarren Scheiben, Stufen und Kuppeln. Wozu haben diese Dinge gedient? Wer hat sie gebaut? Wer hat sie benutzt?

Fürst Sawai Jai Singh, Städtegründer, Mathematiker und Astronom

Jai Singh, der Erbauer der Sternwarten, wurde Ende des 17. Jahrhunderts als Sohn des Fürsten von Amber geboren, kam schon als Kind auf den Thron und brachte sein Land während einer vierzigjährigen, friedlichen Regierungszeit zu Reichtum und Ansehen. Über ihn schreibt Jawaharlal Nehru in seinem Buch «The Discovery of India»: «Er war klug und geschickt genug, sich gegenüber den rasch wechselnden Herrschern von Delhi erfolgreich durchzusetzen ... Doch mich interessieren weniger die politischen und militärischen Fähigkeiten dieses Mannes. Wohl war er ein tapferer Krieger und ein brillanter Diplomat, aber er war noch viel mehr. Er war ein hervorragender Mathematiker und Astronom, ein fortschrittlich denkender Wissenschafter und ein Städtegründer.»

Jai Singh war ein Mann von ungewöhnlicher Großzügigkeit. Als er erkannte, daß die alte Hauptstadt seines Landes aus verkehrstechnischen und hygienischen Gründen den Anforderungen der neuen Zeit nicht genügte, beschloß er, eine neue Stadt zu bauen, und er gründete Jaipur. Dabei ging er mit bewundernswürdiger Logik vor. Er ließ von zahlreichen europäischen Städten Pläne kommen (sie sind im Museum von Jaipur noch heute zu sehen), entnahm aus jedem Plan das Beste und schuf so eine echte Musterstadt. Ihre fast übermäßig breiten, sich rechtwinklig schneidenden Hauptstraßen vermöchten selbst den Verkehr einer amerikanischen Großstadt zu bewältigen, ihre winkligen, schattigen, von anmutigen Plätzen und Treppen unterbrochenen Nebenstraßen aber atmen die ruhige Behaglichkeit des mittelalterlichen Wiens. Doch auch in architektonischer Hinsicht ist Jaipur überaus reizvoll. Die Bauten tragen dort alle einen rötlichen Verputz, so daß sie ständig in zärtliches Abendlicht gehüllt scheinen, und die gegen die Straße hin fensterlosen Fassaden der Häuser sind durch schöne Erker und wuchtige Tore akzentuiert. Es ist eine Stadt, in der sich Kinder, Ästheten und Autos gleichermaßen wohl fühlen.

Die besondere Leidenschaft des Fürsten aber galt der Mathematik und der Astronomie, und er scheute keine Mühe, um seine Kenntnisse auf diesen Gebieten ständig zu vertiefen. Als man ihm einst von den Taten portugiesischer Astronomen erzählte, schickte er unverzüglich eine Gesandtschaft an den Hof von König Emanuel und bat um einen Fachkundigen. Der portugiesische König entsprach diesem Wunsch durch die Entsendung von Xavier de Silva, dem er die berühmten Tabellen von de la Hire mitgab. Hocherfreut über das Geschenk, verglich Jai Singh die Tabellen mit seinen eigenen Tabellen, fand jedoch bald heraus, daß die indischen Tabellen die exakteren waren. Neben der portugiesischen Astronomie studierte der Fürst vor allem alte griechische und alte arabische Werke, er ließ die Logarithmentabellen ins Sanskrit übersetzen, und er versammelte zahlreiche bedeutende Gelehrte in seiner Residenz.

Astronomie ohne Fernrohr

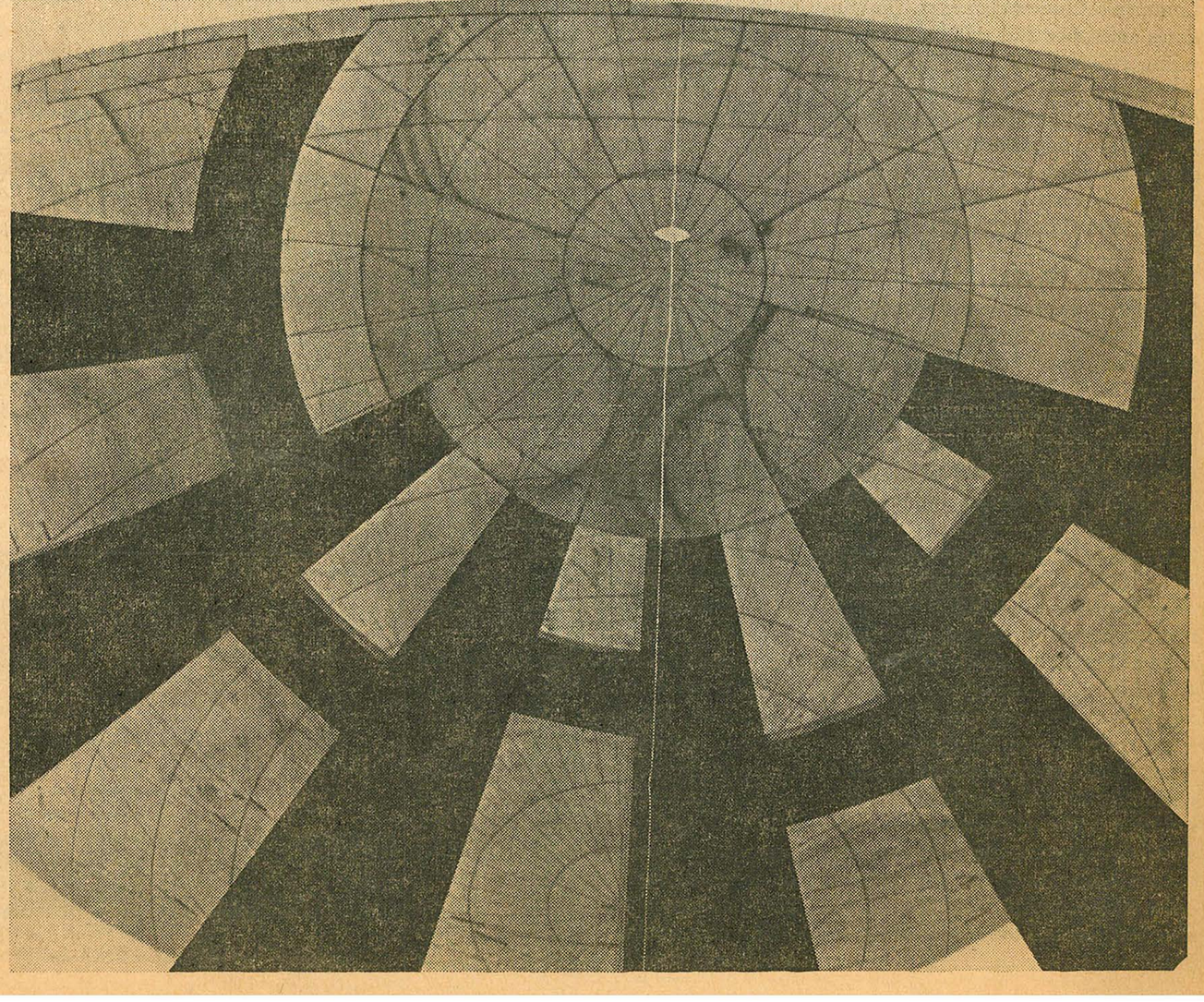
In einem Punkt nur hatte Jai Singh Pech: er erfuhr trotz allem Eifer nichts vom Fernrohr, das ungefähr hundert Jahre früher von Galilei erfunden worden war. Wie aber erreicht man bei astronomischen Messungen ohne Fernrohr eine möglichst große Genauigkeit? Der Fürst ging vom zweifellos richtigen Gedanken aus, die Genauigkeit durch gewaltige Dimensionen und unerhörte Festigkeit der Meßinstrumente zu erzwingen, beruhte doch damals fast alle astronomische Messung darauf, an einer geeigneten Kante die Gestirne anzuvisieren oder ihre Schatten an festen Marken zu verfolgen. In der möglichst genauen Bestimmung der Winkel, die die Sehlinie des Beobachters zum Gestirn mit gewissen festen Richtungen bildet, besteht übrigens bis heute die wichtigste Aufgabe der messenden Astronomie.

Über einige Instrumente des Observatoriums von Jaipur schreibt der deutsche Gelehrte von Klüber: «Durch seine besondere Mächtigkeit fällt dem Laien der Bau der gewaltigen Sonnenuhr ins Auge. Dies riesige, auf einer Seite ruhende Dreieck hat 28 Meter Höhe. Seine schräg laufende Kante ist parallel der Erdachse ausgerichtet. Andere merkwürdige zylinderartige Bauwerke mit durchbrochenen Wänden, die paarweise angeordnet sind und deren Zweck einem modernen Astronomen zunächst schleierhaft bleibt, dienen zur Bestimmung von Höhe und Richtung beliebiger Gestirne. Sehr wertvolle Instrumente, auf die der Fürst besonders stolz gewesen sein soll, bestehen in zwei gewaltigen, in die Erde eingelassenen Hohlkugeln, über denen im Kreuzungspunkt zweier Fäden eine Schattenmarke schwebt. Sie sind nichts anderes als negative Abbilder der Himmelssphäre über uns. Die Ortsbestimmung der Gestirne geschieht durch Systeme von Kreisen, deren rechnerische Beherrschung nicht ganz leicht ist. Im Kugelinnern kann man alle Großkreise und Linien des Himmelsgewölbes direkt aufzeichnen.»

Heute hat die Anlage von Jaipur nur noch historisches Interesse. Doch ist sie uns auch so wertvoll, zeugt sie doch von einem fortschrittlichen, modernen Geist. «Und dieser Geist war im Indien des 18. Jh. kein Ausnahmefall», fügt Jawaharlal Nehru bei. «Nur konnte er leider in der Folgezeit nicht immer zu voller Entfaltung gelangen.» *O. S.*

Der Lauf der Sterne wurde auf Steinbändern und im Inneren von Halbkugeln aufgezeichnet.

Werner Bischof † Magnum



The Religions of India

If it's not here,
it doesn't exist

What mistaken ideas most Europeans have about Hinduism! They see magnificent rituals and naked ascetics, care-worn women praying to plaster idols for the precious gift of children, sacred cows and serpents, elephant-headed Ganeshas, dancing Shivas, flute-playing Krishnas and abstract symbols, sadhus and fakirs and temple carvings, some boldly erotic and others deeply spiritual.

In no other advanced culture in the world are the banal and the sublime, primitive rites and advanced philosophical knowledge closer to one another than in India. Yet even this unbounded tolerance confuses the uninitiated, and he tends dismiss Hinduism as "polytheism" and below monotheistic Christianity in status.

The truth is infinitely more complicated. Gandhi once explained: "Hinduism means searching for truth by pacific methods. It is possible not to believe in God yet still be a Hindu. Hinduism is the religion of truth. Truth is God. A man can deny God but no-one has ever denied truth."

The crucial difference between Hinduism and western religions is that Hinduism was not founded, but is a faith that has developed over thousands of years; it is, as the Hindus put it, the eternal religion. Its doctrines are not rigidly uniform for they include atheistic, pantheistic and theistic views, materialistic and idealistic teachings, fetishism and scientific principles. As an Indian judge said at the 1938 Protestant world missionary conference at Tambaran, one can, as a Hindu, even pray to Christ; and, as Ghandi explained to a missionary, "As a Hindu one can be a disciple of Jesus, Buddha, Krishna and Mohammed, for all these sought the same things: truth, love and justice."

Accordingly, Hinduism is not based on any single sacred book but on an almost inconceivably huge number of hymns, epics, prayers and didactic poems. The oldest of these documents are the Vedas which, hundreds of years before the Bible was written, contained the following verses: "In the beginning there was neither being nor non-being, and chaos reigned . . . and out of the chaos arose the will. The will is the source and the will is the seed of the spirit."

Later in date than the Vedas came the Upanishads and the two great epic poems, the Ramayana and the Mahabharata, the latter containing the wonderful Bhagavad-gita philosophical didactic poem.

Jawaharlal Nehru describes the gist of all these writings as the triumph of the spirit over matter, the search for truth and the love of freedom. In addition, the main dogmas of Hinduism are laid down in these works: the doctrine of Karma, the doctrine of transmigration of souls and the doctrine of Dharma.

Karma is the philosophy that every deed, good or bad, will be requited in a later life. A prerequisite of this is the belief in transmigration of souls; and this, in turn, is based on the belief that spiritual substance as well as material substance is constant, and that every form of life, including plants and animals, shares in it. Thus, for the devout Hindu everything is divine. Hence the commandment not to kill animals, and the proud prayer: "O sun shining in splendour, only the spirit acting within me makes you what you are." Finally, Dharma means the highest universal principle which prevails in three different ways: 1, as a natural order; 2, as a moral order; 3, as a magical-ritual order.

The innumerable divinities venerated in India must be regarded as the incarnation of a single God who is mostly identical either with Vishnu, the Preserver, or with Shiva, the Creator and Destroyer. Krishna, who is frequently portrayed, is a popular incarnation of Vishnu. The bull and the linga (phallus) are symbols of Shiva; and Parvati, the wife of Shiva, stands for mankind loved by God.

More closely related to Christianity is Buddhism, deriving from Hinduism and founded by an Indian prince, but having few adherents in modern India. At the core of this doctrine are charity and overcoming of suffering, which lead to the painlessness of Nirvana. The Siamese Minister Chao Phya Thipakon writes on the subject of Buddhism: "Buddhism takes life as it is. It holds to be good everything that leads to its sole end, the diminution of misery of every sentient being. It lays down rules of conduct which have never been surpassed and it offers rational hope for a blissful future. Its arguments rest on acceptance of man's reason as his surest guide and the law of nature as absolute justice."

The Jain and Sikh religions also originated from Hinduism. Jainism was founded by Prince Vardhamana, a contemporary of Buddha, and one of its main features is very strict adherence to the commandment not to take life. This is followed to such a degree that wearing leather belts is not allowed in the wonderful Jain temples of Mount Abu because leather is a product of a slaughtered animal. The Sikh religion, whose adherents never cut their hair, is of a much later date. Founded around 1469 by Nanak, its original aim was to combine Hinduism and Islam. Its followers condemn the caste system and attach great importance to physical prowess and work.

In addition to Hindus, Jains and Sikhs, India has about 40 million Muslims, about 110,000 Parsees (who follow the religion of Zoroaster) as well as very many Jews and Christians. The latter are mostly Hindus of the lowest caste who have been converted by missions.

But the following quotation from the Vedas might hold good for them all:

Diversity and unity—from ancient days
Honoured, the scriptures teach both ways.
Each man the truth himself must find
Then preach to others with peaceful mind.

UNION BANK OF SWITZERLAND

SCHWEIZERISCHE BANKGESELLSCHAFT UNION DE BANQUES SUISSES

U S B G S

When in Switzerland
please do call in at any one of our more than 50 offices throughout the country for a friendly chat on local conditions.

Head Office: ZURICH, Bahnhofstraße 45

THE UNION BANK OF SWITZERLAND HAS CORRESPONDENTS ALL OVER THE WORLD

LONGINES
★★★
Flagship
automatic

YOU REQUEST AN AUTOMATIC WATCH THAT IS EXTRA THIN, PRECISE, LASTING AND ELEGANT

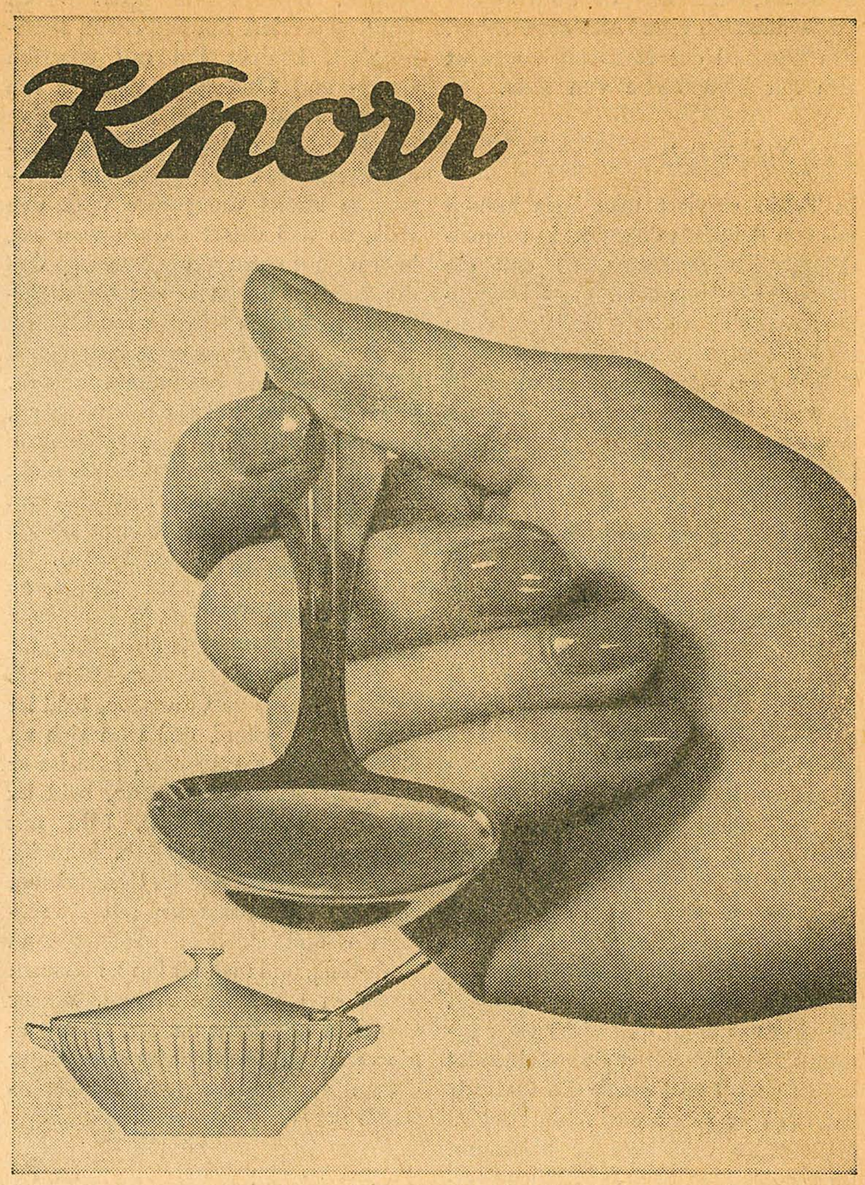
The hallmark of a masterpiece automatic with or without calendar, with centre sweep or with small second hand, shock resistant, antimagnetic, available in stainless steel, 200 micron gold plated, 18 carat gold and 18 carat gold DeLuxe.

Come and see the new LONGINES FLAGSHIP*** Automatic, it's a revelation!

LONGINES FLAGSHIP*** Automatic is revolutionary in conception due to the ingenious new arrangement of its automatic system. An oscillating device ensures selfwinding at a flick of the wrist or the slightest movement of the hand. The watche's wide diameter balance wheel provides a stability and a regulating capacity that is exceptional. To crown these technical qualities LONGINES FLAGSHIP*** Automatic is enhanced by its pleasantly harmonised form and design.

LONGINES THE HIGH PRECISION SWISS WATCH

Knorr



Cook the modern way with Knorr Soups·Knorr Broths·Knorr Sauces - the symbol of quality throughout the world.

Knorr Suppen·Knorr Bouillons·Knorr Saucen kochfertig, gehaltvoll, modern, sind in aller Welt Inbegriff für hohe Qualität!

Potages Knorr·bouillons Knorr·sauces Knorr aliments modernes, pratiques, nourrissants sont, dans le monde entier synonymes de qualité.

Reis — das wichtigste Nahrungsmittel der Welt

Wenn es in Tokio zwölf Uhr schlägt, dann strömen viele Hunderttausende von Verkäuferinnen, Büroangestellten, Arbeitern und Studenten in die zahllosen Speisehäuser der Riesenstadt, setzen sich an lange, blitzsaubergefegte Tische und bestellen eine Schale Reis. Wenig später greifen Millionen von Chinesen zu den Eßstäbchen und der Reisschale, dann – mit dem westwärts wandernden Mittag – folgen die Indonesier, die Siamesen, die Malayen, die Inder, die Araber, die Südeuropäer und schließlich viele Lateinamerikaner. Ein Großteil der Menschheit ernährt sich zur Hauptsache von Reis.

Eine Schale Reis

In Tokio serviert man Reis hübsch mit den Beigaben dekoriert in suppentellergroßen Schüsseln, so daß ein deutscher Schriftsteller einst behauptete, ein jedes japanische Gericht gleiche einem Braque oder einem Matisse. Praktischer veranlagte Leute verglichen die japanischen Reisschalen mit den amerikanischen Sandwiches und kamen zum Schluß, es wäre beides ungefähr dasselbe. Wo der Amerikaner «Brot mit etwas drauf» ißt, da sättigt sich sein japanischer Kollege an «Reis mit etwas drauf»: Reis mit Fischkuchen, Reis mit Eischeiben, Reis mit Zwiebelringen, Reis mit gebackenen Krebsen, Reis mit Gemüse, Reis mit Seetang, Reis mit gesottenem Fisch usw. Um den Kunden die Auswahl zu erleichtern, stellen die meisten Speisehäuser von jedem Gericht eine Attrappe ins Schaufenster. Man bestellt das Gewünschte, das Serviermädchen lächelt, verbeugt sich, trippelt davon und erscheint wieder mit einer blauweißen oder einer rot-weißen, gedeckten Schüssel. Die Stäbchen stehen in Papierhüllen auf dem Tisch bereit. Sie sind aus Holz und nicht ganz getrennt, so daß der Gast sie voneinander brechen muß und damit die Garantie hat, daß er nicht ein schon einmal gebrauchtes Stäbchenpaar bekommt. Im geradezu fanatisch auf Hygiene versessenen Japan ein wichtiger Punkt! Übrigens ist das Handhaben der Stäbchen längst nicht so schwierig wie oft angenommen wird. Wenige Tage Übung genügen, und das Essen schmeckt doppelt so gut.

Während die Japaner mit den Augen essen, essen die Chinesen mit dem Magen. Ihre Küche ist nicht nur sehr viel komplizierter, sondern auch sehr viel reichhaltiger als die japanische Küche. Das geht soweit, daß sich ein Wirt in Hongkong schämen würde, weniger als tausend Gerichte auf seine Speisekarte zu setzen, wobei sich unter diesen Gerichten Ausgefallenheiten wie junge Mäuse, Schwalbennester, Heuschrecken, Haifischflossen, Affenhirn und ähnliches befinden. Die Chinesen sind nämlich der Ansicht, man könne praktisch alles essen, es komme nur auf die Zubereitung an. Trotzdem ist auch in China der Reis die Grundnahrung des Volkes. Er kommt zu jeder Mahlzeit auf den Tisch. Er ersetzt das Brot und die Kartoffeln, und wo er fehlt, herrscht Hungersnot.

Wieder anders wird der Reis in Indien zubereitet. Man kocht ihn dort in runden, übereinander geschichteten Töpfen, serviert ihn auf einem Bananenblatt, begießt ihn mit scharfen Curry- und Chilisaucen und ißt ihn zu kleinen Bissen geknetet mit den Fingern. Man soll nicht glauben, daß das einfach sei. Bald gießt der Unerfahrene zuviel Currysauce über den Reis, so daß dieser davonschwimmt, bald nimmt er zu wenig Sauce, so daß die Reisklümpchen in der Hand zerbröckeln, zudem schreibt die Etikette vor, es dürfe nur das erste Fingerglied der linken Hand beschmutzt werden. Doch die Inder sind der Überzeugung, ihre Eßmethode sei die rationellste (sic), die feinste (Speisen sollen nicht mit Metall in Berührung kommen) und die hygienischste (die eigenen Hände kann man immer sauber halten).

Fährt man weiter gegen Westen, so bekommt man den Reis in Rebblätter gewickelt, Reis mit Kebab, Reis als Kuskus, Reis als Risotto, Reis als Paella und Reis zu Churrasco, bald ist der Reis so scharf, daß man sich an ihm die Zunge verbrennt, bald ist er mild wie eine Kinderspeise, bald ist er mit Fisch gemischt, bald mit Früchten, bald mit Fleisch. Man ißt ihn auf der Straße und im Grand Hotel, man ißt ihn zusammen mit Zwergdatteln und Rosinen geröstet zum Frühstück, und man ißt ihn zu Kuchen gebacken am späten Abend. Immer schmeckt er wieder anders, so daß er nie verleidet. Vielleicht ist er mitunter darum zum wichtigsten Nahrungsmittel der Welt geworden.

Der Reisbauer

Es ist seltsam mit den Reisbauern: sie stellen zahlenmäßig eine ungeheure Armee dar, doch man redet fast nicht von ihnen, sie sind unendlich fleißig und bescheiden, doch es gibt nur wenig Folklore und nur wenig Literatur um sie. In diesem Sinne beschreibt Richard Friedenthal ein japanisches Reisdorf: «Es ist ganz anders als ein europäisches Dorf. Mit hartem Bleistift müßte man es zeichnen, oder besser noch mit kalter Nadel in eine Platte ritzen. Da ist nichts von der Behäbigkeit großer Höfe mit breiten Ställen, Viehwärme, rauchenden Dunghaufen und einem großen Nußbaum vor dem Eingang zu spüren. Da sind keine baumbestandenen Straßen, auf denen hochbeladene Heuwagen daherschwanken. Kein Bauerngarten mit Malven, Stockrosen, Phlox, Kaiserkronen und Skabiosen prangt vor dem Hause. Dafür ist kein Raum. Zu Fuß nur kann man sich dem Dorf nahen, ganz dünne Pfade führen durch die Felder, die bis an die Holzwandungen der strohgedeckten Hütten heranreichen. Auf dem Rücken werden die Lasten getragen, mit den Füßen die Schöpfräder getreten, die das Wasser für die ewig durstigen Reisfelder bewegen, mit den Händen werden die Setzlinge aus dem schlammigen Saatfeld gezogen und in das handhoch überwässerte Fruchtfeld eingepflanzt. Traktoren oder andere Maschinen könnten sich auf den sanft getreppten Terrassen nicht bewegen. Mit der Haue wird der Boden bearbeitet, mit der Sichel die Saat geschnitten. Der Mensch, und nur der Mensch kann hier arbeiten, er düngt auch das Feld, das nach Menschen riecht. Und doch hat ein solches japanisches Dorf seine eigentümliche Großartigkeit mit seinen wenigen Farben, dem Silbergrau der Strohdächer, dem blassen Braun der Holzwände und dem innigen Grün der Reisfelder, die nie gerade aneinanderstoßen, sondern stets wie eine leise Brandung in einer Bucht sich schwingen oder wie die Höhenlinien einer Karte eng dem Gelände angeschmiegt emporsteigen…»

Sehr ähnliche Dinge könnte man von einem indischen, einem malaiischen oder einem ägyptischen Reisdorf sagen. Überall, wo Reis gebaut wird, herrschen Schlichtheit und Fleiß, denn es gibt wohl kaum eine anstrengendere Kultur als die des Reises. Die Felder werden erst durch Erdwälle in einzelne Parzellen eingeteilt, hernach gepflügt, gedüngt und niedrig unter Wasser gesetzt. Später sät man die Reiskörner direkt in den Schlamm oder man pflanzt junge, in Saatbeeten gezogene Reispflänzchen büschelweise in den Schlamm, läßt sie Wurzel fassen und steigert mit ihrem Höherwachsen den Wasserspiegel. Die Entwicklung des Stecklings bis zur reifen Frucht erfolgt in wenigen Monaten, so daß in der Regel pro Jahr zwei Ernten von demselben Feld gewonnen werden können. Zur Erntezeit wird das Wasser abgelassen, und der Reis je nach Gegend ausgerupft oder auch nur seiner Rispen beraubt. Dem enormen Arbeitseinsatz entspricht der hohe Ertrag, der das 100- bis 120fache der Aussaat ausmacht. In den meisten Ländern sind die Reisbauern frei und selbständig, denn der Anbau von Reis eignet sich nicht besonders gut zu Plantagebetrieben. Der Reis ist eben eine durch und durch demokratische Pflanze: er wird von kleinen Leuten gebaut und von kleinen Leuten gegessen.

Gib denen, die hungern, von
deinem Reis,
gib denen, die leiden, von
deinem Herzen…

… heißt es in einem chinesischen Sprichwort. «Reis» bedeutet in vielen östlichen Sprachen, was für uns «Brot» bedeutet. Man meint damit nicht nur die tägliche Schale Reis, sondern alles, was zur Ernährung des Menschen notwendig ist, eine jede Speise. Und wie es bei uns um das Brot herum viele Bräuche und Legenden gibt, so gibt es im Osten viele Bräuche und Legenden um den Reis. In China begrüßt man einen Gast mit einer Schale Reis, auf Bali tanzen die jungen Mädchen zu Ehren der Reisgöttin, im alten Japan wurden die Beamtenlöhne nach Reissäcken berechnet, und in Thailand ist die Reisschale zum Symbol mönchischen Lebens geworden. Besonders schön ist die folgende javanische Legende:

Die Entstehung des Reises

In uralten Zeiten lebte Gott Shiva auf Java, wo er vom Volk Batara Guru genannt wurde und wo er in Gestalt des Mädchens Retna Dumila den Inbegriff alles Schönen schuf. Aber kann man neben dem Inbegriff alles Schönen leben, ohne in Liebe zu entbrennen? Man kann es nicht. Batara Guru begehrte bald die schöne Retna Dumila zur Gattin, doch diese war nicht nur schön, sie war auch klug, und so stellte sie eine Bedingung: Ihr göttlicher Bewerber sollte eine Speise schaffen, die man immer mit Genuß essen könne, ohne je Widerwillen zu empfinden. Der Gott versprach ihrem Wunsche nachzukommen. Nachdem er die vollkommene Schönheit erschaffen hatte, wie sollte er da nicht auch die vollkommene Speise finden? Allein diesmal waren alle Bemühungen umsonst, und Batara Guru kehrte unverrichteter Dinge zu Retna Dumila zurück. Enttäuscht über den Mißerfolg starb diese, noch bevor ihr Bewerber den Saum ihres Kleides berühren konnte. Sie wurde beweint und begraben, und an ihrem Grab hielt ein Fürst während vierzehn Tagen und vierzehn Nächten Wache. Dann geschah das Wunder: aus dem Grab brach ein Lichtstrahl hervor, der eine Pflanze umhüllte, die noch kein menschliches Auge erblickt hatte. Und in dieser Pflanze, die später «Reis» genannt wurde, wohnte die Seele des schönen Mädchens. Manche Völker glauben deshalb noch heute, daß der Reis die Quelle alles Schönen und alles Guten sei. *Charlotte Peter*

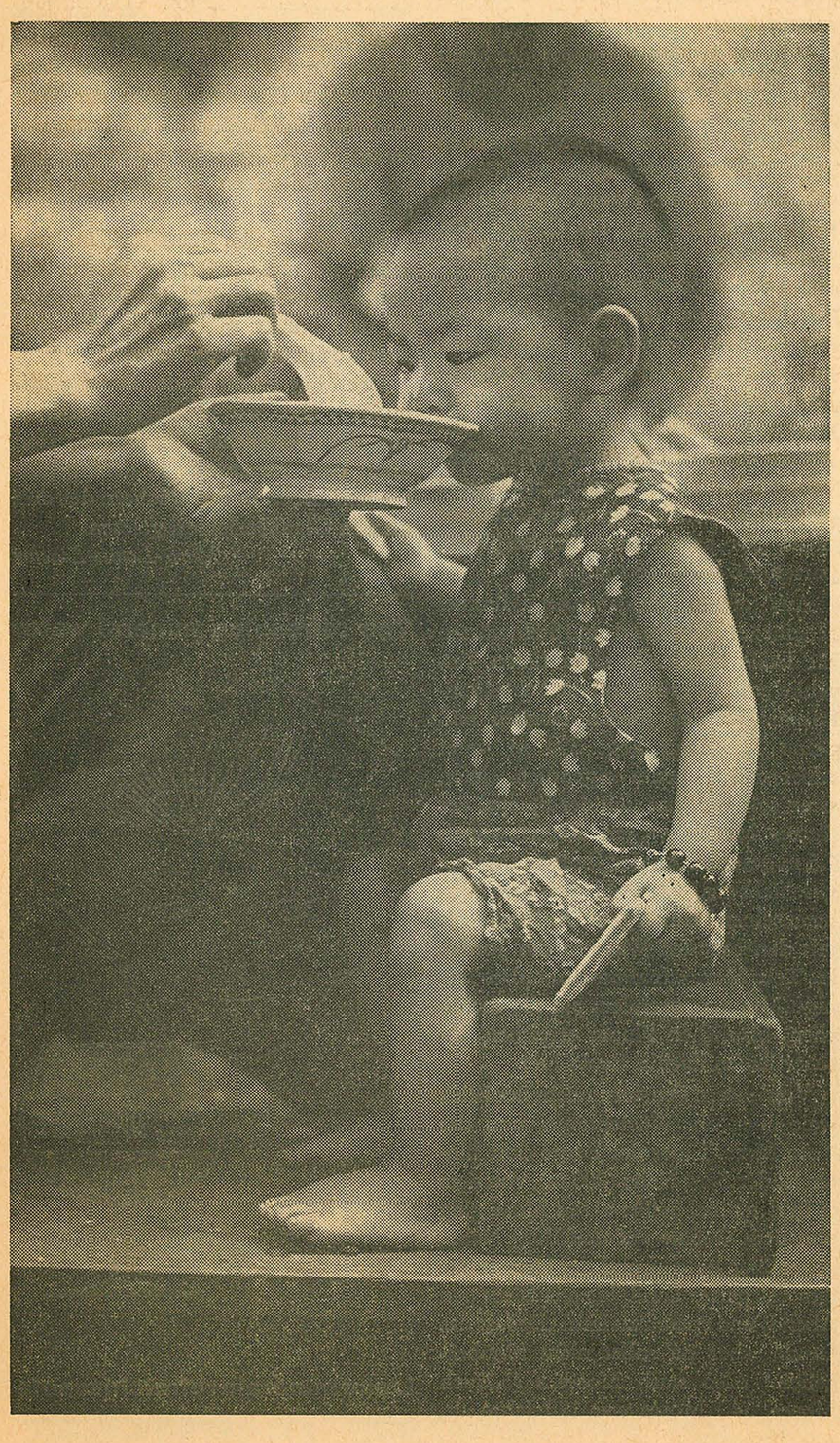
Das Anpflanzen des Reises ist mit unsäglicher Mühe verbunden, denn die Reiskultur ist auch heute noch sehr wenig mechanisiert. Dies hängt zum Teil mit der Empfindlichkeit der jungen Reispflanze zusammen, zum Teil aber auch mit dem Überschuß an billigen Arbeitskräften, der in den meisten typischen Reisländern noch immer vorhanden ist. Auf unserem Bild pflügen japanische Bauern ein überschwemmtes Feld mit einem einfachen Holzpflug. Selbst das Zugtier fehlt, so daß sich drei junge Burschen vor den Pflug gespannt haben und nun geduldig durch den Schlamm stapfen. Reiche Bauern besitzen einen Ochsen oder einen schwarzen Wasserbüffel, der ihnen die allerschwerste Arbeit abnimmt.

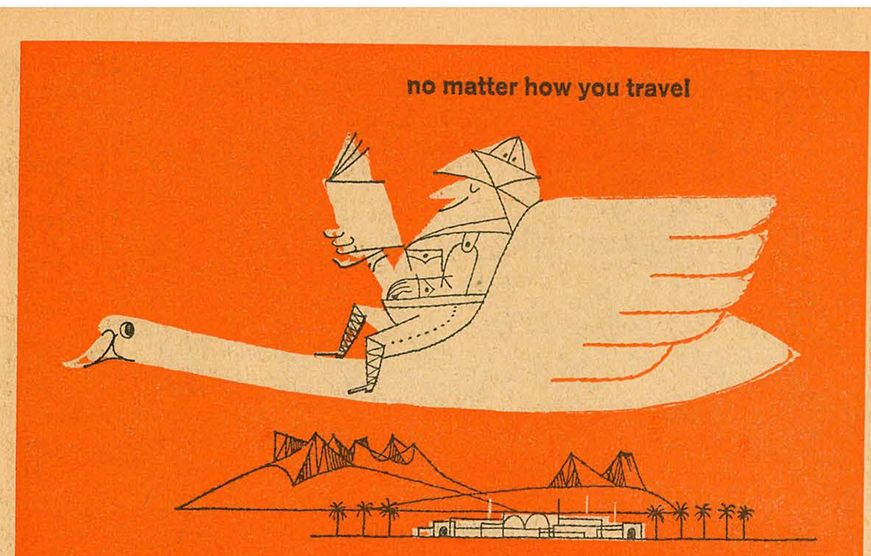
Eine Schar Bauernmädchen zieht mit Tragstangen und Körben hinaus in die Reisfelder zur Erntearbeit. Die Enge des Weges zwingt sie dazu, in Einerkolonne zu gehen, denn wo Reis wächst, ist jeder Quadratmeter Boden kostbar. Ihre originellen Sonnenhüte sind aus Reisstroh gefertigt, ebenso ihre Sandalen und ihre Tragkörbe, die Matten, auf denen sie schlafen und die Dächer ihrer Häuser. Hier hängt wirklich das ganze Leben vom Reis ab, weshalb der Reis im Osten die gleiche symbolische Bedeutung hat, die im Westen dem Brot zukommt. «Wenn der Reis Frucht trägt, neigt er sich, wenn der Mensch zu Reichtum kommt, hebt er sein Haupt», sagt ein Sprichwort

In alten Zeiten pflegten chinesische Mütter ihren kleinsten Kindern den Reis vorzukauen, eine zwar sehr zweckentsprechende, aber nicht unbedingt hygienische Methode der Ernährung. Heute hat sich das geändert. Der kleine Chinese auf unserem Bild wird genau so hygienisch gefüttert wie sein europäischer Bruder. Der Löffel allerdings wird normalerweise nur für Suppe verwendet, den Reis ißt man nach wie vor mit Stäbchen, was den Vorteil hat, daß man sich die einzelnen Bissen eines Gerichtes sorgfältig auswählen kann: erst ein Klümpchen Reis, dann eine Bohne, dann wieder ein Klümpchen Reis usw. Dabei hält man die Reisschale in der linken und die Stäbchen in der rechten Hand.

Auch bei der Hochzeit darf der Reis nicht fehlen. Während der kurzen und sehr würdigen Zeremonie im shintoistischen Schrein trinkt das junge Paar aus dem gleichen Schälchen je drei kleine Schlücke Reisschnaps (Sake). Die Schälchen werden mit viel Anmut von einer Tempeldienerin dargereicht und mit ebensoviel Anmut entgegengenommen. Man beachte den reichen Kimono und die mit einem violetten Schleier geschmückte Perücke der Braut. Der Bräutigam hingegen trägt einen europäischen Anzug, was darauf hindeutet, daß es sich um eine bürgerliche Hochzeit handelt. Bei einer aristokratischen Hochzeit trägt auch der Bräutigam ein japanisches Gewand.

Werner Bischof † Magnum




no matter how you travel
your bank everywhere
SWISS BANK CORPORATION
SCHWEIZERISCHER BANKVEREIN
SOCIÉTÉ DE BANQUE SUISSE
1872
Offices in Basle, Geneva, Zurich, etc. as well as in London and New York.
Correspondents throughout the world.

...and you can swim with it, too!

Dinner clothes or diving gear... it makes no difference to the Mido Ocean Star. It takes to water like a marlin, adds its own note of elegance to the most elegant surroundings. Mido has developed a revolutionary one-piece case, which makes Ocean Star 100 % waterproof and gives it the slim silhouette your fashion sense demands. Self-winding. Shock-resistant. Unbreakable mainspring. Anti-magnetic.

Mido Watch Company, Bienne, Switzerland.
Mido Watch Company of America, Inc., 580 Fifth Avenue, New York 36, N. Y.

Mido
OCEAN STAR

THE WATCH YOU NEVER HAVE TO WIND

Lindt
Lindt Milk Chocolate
with creamy milk from the Swiss alps

Flug unter den Meeresspiegel

«Marchaba!» rief uns der Pilot vom Cockpit herunter zu und winkte. «Warten Sie einen Augenblick.» Wir waren gerade auf dem Flugplatz von Jerusalem gelandet. «War das nicht ein schöner Flug? Und habe ich zu viel versprochen? Wir sind wirklich unter der Meeresspiegelhöhe geflogen. Haben Sie es bemerkt?»

Der Flug von Amman nach Jerusalem ist etwas vom Eindrucksvollsten. Nicht nur deshalb, weil die Null-Meter-Grenze unterflogen, sondern weil in den knapp dreißig Minuten Flugdauer das Herz des Alten und Neuen Testamentes überflogen wird.

Amman mit seinen 200 000 Einwohnern ist die Hauptstadt Jordaniens, dem Königreich, das nur 2½mal größer ist als die Schweiz. Nur 1,5 Millionen Einwohner leben jedoch auf einer zu neun Zehnteln unfruchtbaren Bodenfläche. Dazu kommen die rund 500 000 Flüchtlinge, die das Problem von Ernährung und Arbeitsbeschaffung noch verschärfen. Jordanien wird dereinst reich sein, wenn die Bodenschätze ausgebeutet werden können und das Land nicht nur vom Tourismus und einem Export von Zitrusfrüchten, Mandeln usw. sowie Phosphaten aus dem Toten Meer leben muß.

Amman, früher Rabbath-Ammon, wurde in alttestamentlichen Zeiten von König David und seinem General Joab den Ammonitern abgerungen. Die damalige Stadt ging immer wieder in andere Hände über, denn ihre Lage an der alten Karawanen- und Handelsstraße vom Euphrat zum Nil war für jeden Besitzer eine Goldgrube. Die Assyrer, Babylonier und Perser lösten sich ab. 285 v. Chr. eroberte Ptolemäus II. die Stadt und gab ihr den Namen «Philadelphia». Es folgten die Römer als Herren und im 8. Jahrhundert n. Chr. die Omayyaden. Im 10. Jahrhundert verlor Philadelphia seine Bedeutung; Bagdad war die große Hauptstadt geworden. Bis 1922 blieb das ehemalige bedeutende Philadelphia ein Lehmhüttendorf an einem Flußlauf. Seit 1922 wächst Amman als Hauptstadt von Transjordanien und seit 1949 von Jordanien aus den Ruinen. Doch noch immer sind die alten römischen Bauten, wie das 6000 Zuschauer fassende Amphitheater, mächtiger als die Neukonstruktionen einer schnell wachsenden Handelsstadt.

Wir waren zum 9 km vor der Stadt am Wüstenrand liegenden Flugplatz gefahren. Bekannte und völlig fremde Flugzeuge landeten und starteten nach allen Himmelsrichtungen, zu Königreichen, aus deren Namen schon Edelsteine glitzerten und das Öl auf 1001 Nacht tropfte. Noch waren wir am Erledigen der Formalitäten, als der Pilot der Air Jordan, der uns von Beirut – wo wir vor einer Woche mit der Swissair gelandet waren – in einem 90-Std./km-Sturm über den Libanon geflogen hatte, zu uns trat. «Heute werde ich Sie wieder auf einen unvergeßlichen Flug mitnehmen. Kein Unwetterflug, etwas ganz anderes, aber mehr sage ich im Moment nicht. Sie haben gute Fensterplätze, passen Sie auf ... so long!»

Aus einem türkisblauen Himmel scheint auf gelbe Sand- und Steinwüsten die heiße Sonne. In einer tiefen Talsenke wird es grün, und die Schlangenwindungen des Jordan tauchen auf. Seine Mündung liegt 394 m unter Meereshöhe, heute eigentlich tiefer, denn seit 1957 hat sich der Spiegel des Toten Meeres wegen Regenmangels 1,5 m gesenkt. An der Jordanmündung geschieht das, was wohl auch dem Salzmeer seinen Namen gab: Die Fische, die mit den braunen Wassern des Jordan ins Tote Meer schwimmen, sterben wenige Minuten, nachdem sie die dicklichen, bläulichen Fluten erreichen. Fischer haben leichte Beute hier.

Von unsern Fenstern reicht der Blick weit über die Wüstenhügel und das Tote Meer. Einer der Berge dort hinten ist der Berg Nebo (808 m), von dem es in der Bibel heißt: «Und Mose ging von dem Gefilde auf den Berg Nebo, gegenüber Jericho, und der Herr zeigte ihm das ganze Land, bis ans Meer gen Abend, und sprach zu ihm: ‚Das ist das Land... aber du sollst nicht hinübergehen.' Also starb Moses.» (5. Buch Moses, 34.) Moses war 120 Jahre alt, als er vor über 3000 Jahren auf dem Nebo starb.

Wir sehen über das 75 km lange Meer bis Sodom hinunter, in die Wüste Negev und bis zum Meer «gen Abend», dem Mittelmeer. Und jetzt, direkt unter uns, liegt der tiefste Badeort der Welt, am Strande des «Meeres des Lot».

Qumran kommt in Sicht. Wo an den westlichen Ufern des Toten Meeres die ockerfarbenen Felsen jäh über die Meereshöhe und Null-Meter-Grenze hinaufsteigen, auf einem von Schluchten durchrissenen Felsplateau, liegt Khirbet Qumran. Seitdem im Jahre 1947 in den Felshöhlen – wir sehen sie gut – die berühmten Rollen gefunden worden waren, wurde weiter gesucht und gegraben, und manches aus der Vergangenheit, was bisher Vermutung war, hat sich als Tatsache erwiesen. Taucher haben 1960 im Toten Meer auch Spuren einer gepflasterten 3 m breiten Straße entdeckt sowie versteinerte Baumstrünke. Vor jener furchtbaren Erdbebenkatastrophe, bei der auch Sodom unterging, hat hier alles ganz anders ausgesehen.

Doch schon ist Jericho aufgetaucht. Jericho liegt noch immer 250 m unter dem Meeresspiegel. Die alte «Palmenstadt» zählt heute etwa 10 000 Einwohner und rund 70 000 Flüchtlinge, die am Stadtrand in Stein- und Lehmhütten untergebracht sind.

Jericho ist die *älteste Stadt der Erde* – und *die tiefstgelegene*. Nachdem das Volk Israel, im 40. Jahr nach seiner Auswanderung aus Ägypten, endlich – von Josua geführt – trockenen Fußes durch den Jordan gegangen war, standen sie vor den Toren und Mauern Jerichos, doch man ließ sie nicht ein. Da geschah das Ereignis: «Da machte das Volk ein Feldgeschrei, und man blies die Posaunen..., und die Mauern fielen um, und das Volk erstieg die Stadt» (Josua 6, 20).

Zur Zeit der römischen Herrschaft, 40 v. Chr., schenkte Marc Anton Jericho seiner großen Freundin Kleopatra. Herodes aber kaufte Kleopatra später Jericho ab. Und vor 1940 Jahren wurde Christus hier von Johannes getauft.

Seit dem letzten Jahr sind die Archäologen in Tiefen vorgestoßen, die auf ein Jericho hinweisen, das schon 7000 Jahre vor Christi Geburt existiert hat. Noch ist man nicht am Ende der Ausgrabungen. Die Fundamente lassen vermuten, daß eine noch ältere Stadt darunter zu entdecken sein wird.

Wir sehen weit in die Sandwüste hinaus. Hinter Jericho erhebt sich der «Berg der Versuchung». Nachdem Jesus 40 Tage in der Wüste – wo heute die Flüchtlingssiedlung liegt – gefastet und gehungert hatte, trat der Teufel vor ihn hin und sagte, er solle sich doch aus den Steinen Brot machen. Jesus aber antwortete: «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.» Und der Teufel führte ihn auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit! – Und von unserem Flugzeugfenster sehen wir gut die verschiedenen Reiche und ihre Grenzen...

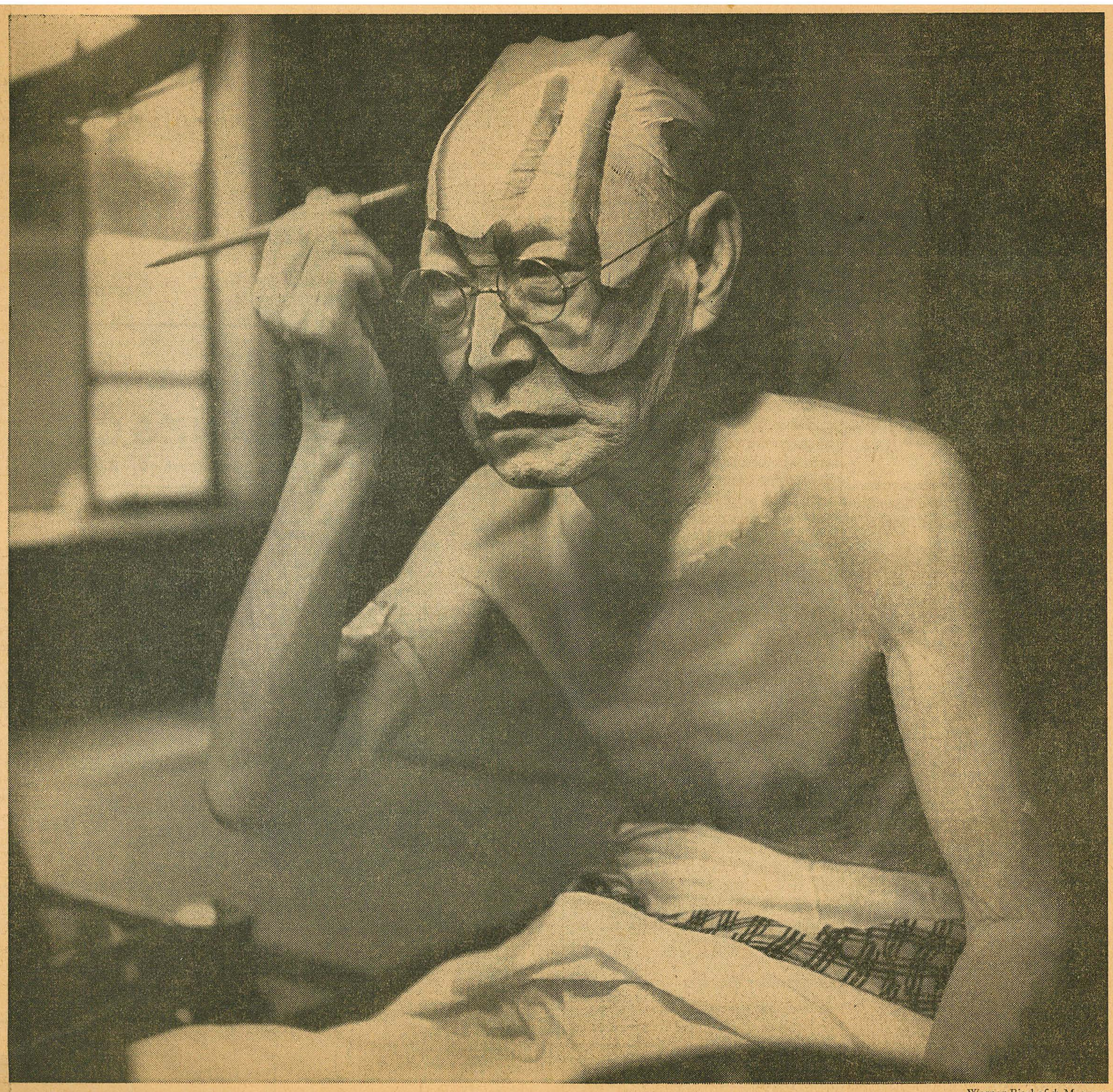
Nun gilt es, sich anzuschnallen. Jerusalem ist nicht weit. Jerusalem, die Stadt, die siebzehnmal zerstört worden ist und immer wieder aus Blut und Asche in neuer Pracht erstand.

Der Flug ist zu Ende. Dreißig Minuten – aber wir haben Jahrtausende aus der Geschichte überflogen, sind unter dem Meeresspiegel dahingeglitten und haben in den Büchern der drei großen Glaubenslehren gelesen.

Marie-Louise Lüscher

The refreshing mineral water

L'eau minérale rafraîchissante



Werner Bischof † Magnum

Japan's Kabuki Theatre

Kabuki is the traditional theatre of the Japanese people—spectacular drama expressed through songs and dances. It has no counterpart in the west and the only western theatrical convention to which it bears some resemblance is the revue.

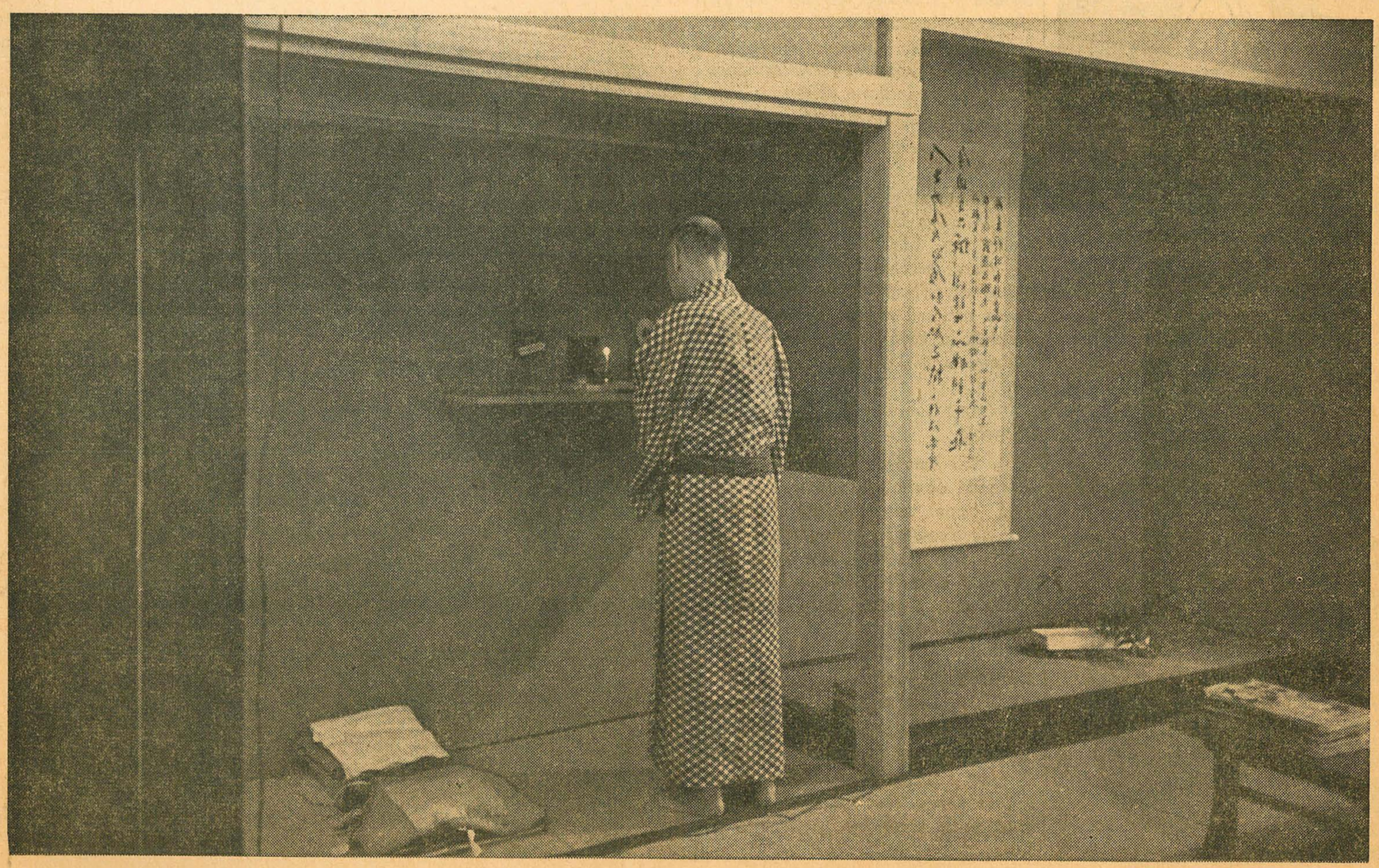
With its classic themes and elaborate staging, the Kabuki play has been refined into a highly complex form of art. It requires a large theatre, and a rapt, wholly responsive audience. A western-type theatre, built by modern standards of play presentation would be totally inappropriate.

To Western eyes the Kabuki play defies all reason, but it is just this irrational quality which makes it so attractive to foreigners who see it for the first time. It makes the impact of a theatre from a lost, long-forgotten world. To enjoy a Kabuki play fully, one has to prepare oneself before going to the theatre. One must resolve to enter a land of magic and poetic vision—and the mind has to be cleared to receive the poetic and the beautiful.

The photographs show 70 years old Bando Mitsugoro, the foremost Kabuki actor of Japan. In the top picture he is applying make-up before the show. After painting his face with white paint he adds red lines, which denote bravery.

The picture below shows the veteran actor offering incense at the Shinto shrine in his dressing room before preparing himself for the performance—an indication of how religious thought permeates everyday life in Japan.

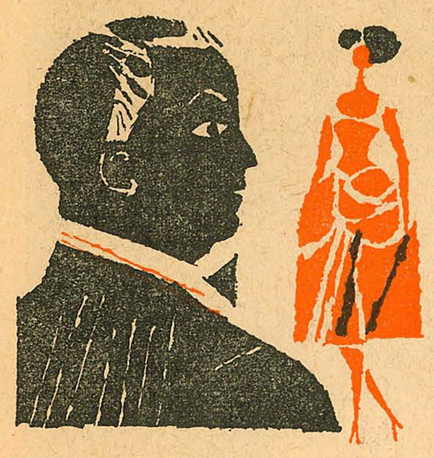
Three assistants help Mitsugoro prepare himself. While he is getting ready spectators are already queuing outside. Performances sometimes start as early as 11 o'clock in the morning and the patrons begin to arrive up to an hour before that. Mitsugoro's preparations are as traditional as the plays themselves. As in the English theatre in Tudor times, it is a tradition of Japanese Kabuki plays that no women are allowed to appear on the stage, so female parts are played by men.



The Gourmet in France

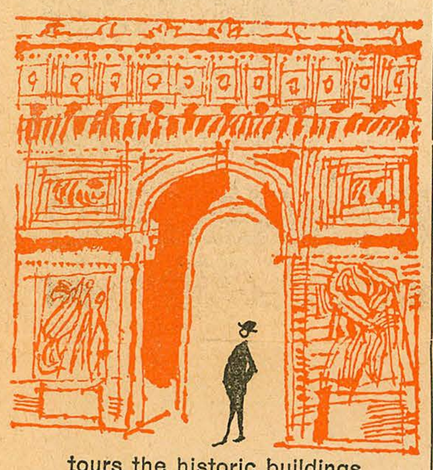
Monsieur Finbec en France

Der Feinschmecker in Frankreich



admires the feminine elegance
est ébloui par les dames élégantes
bewundert die eleganten Damen

visits the Louvre
enthousiasmé par les chefs-d'œuvre du Louvre
besucht den Louvre



tours the historic buildings
impressionné par la majesté de l'Arc de Triomphe
besichtigt die historischen Bauwerke

and ends his meal in Royal style with a piece of genuine Swiss cheese.
et comblé d'achever ses repas en gourmet, c'est-à-dire avec du vrai fromage suisse
und beschließt sein Essen königlich mit einem Stück echten Schweizer Käse

SWITZERLAND

SWISS CHEESE UNION INC.

SCHWEIZERISCHE KÄSEUNION AG

UNION SUISSE DU COMMERCE DE FROMAGE S.A.

News from Switzerland

Switzerland has a women's suffrage movement, but not every Swiss woman wants the vote. In fact, a women's organization which actively opposes it has just been formed in Canton Soleure.

Announcing its intention of fighting the introduction of votes for women in local, cantonal and federal affairs, the new organisation said it wanted to spare Canton Soleure the experience of the three French-Swiss cantons in which women have the vote. In these, it claims, few women have bothered to make use of their new rights, and since they have had them, fewer men have been voting too. On the other hand, the organisation will do all it can to promote the participation of women in public life so far as it relates to education, welfare, guardianship and juvenile jurisdiction matters.

New Headquarters

The World Council of Churches, at present housed in converted chalets and overflow office buildings, is to have a new headquarters in Geneva costing 10,700,000 francs. It is expected to be ready by 1963. Funds have been raised by the Council's 176 member churches and by special appeals in several countries. Most of the cost is already assured.

The new building, on the other side of Lake Geneva from the present headquarters, will have 250 offices for the staff of the Council and related bodies, a chapel, and a library to include reading rooms and facilities for research students.

Government Changes

Switzerland's new Foreign Minister—or Head of the Political Department to give him his real title—is Federal Councillor F. T. Wahlen. He takes over from Dr. Max Petitpierre who resigned recently after 16 years in office.

The new Foreign Minister, who also happens to be President of the Swiss Confederation this year, vacates his post as Head of the Department of Economic Affairs. This has been filled by Mr. Hans Schaffner, who was recently elected a member of the Federal Council.

All the year round

Visitors to the Care of Health and Sports Exhibition, which closed in Berne last month, were able to ski in midsummer on an artificial piste. At Interlaken an artificial ice rink has just been opened for out-of-season skating. The only one of its type in the world, it has a special base on which ice can be made even on the hottest days.

Pile Dwellers

Two black layers contained in a thicker layer of white chalk have given experts information on life on the shores of the Lake of Zurich in the early Stone Age. They were discovered during excavations for a new insurance building and indicate disastrous fires which swept the lakeside pile dwellings.

Air Record

How many people have travelled nine million miles by air? Miss Gertrud Keller has. She recently completed 15 years' service with Swissair, a proud record both for her and Switzerland's national airline. Since joining Swissair in 1946 hostess Miss Keller has spent a total of 12,915 hours in the air.

Housing

With 7.6 flats or houses built per thousand of the population, Switzerland came third among Western European countries in the home building "stakes" in 1960. The figure was exceeded only by Western Germany (10.5) and Sweden (9.1). Britain's figure was 5.9.

Costume Pageant

Every Canton in Switzerland can boast attractive folk costumes. They will be on view in Basle on September 23 and 24 when a national festival of costumes is held there. The last event of this kind took place ten years ago at Lucerne.

ZURICH

Business and Shopping Centre

Chronometrie Beyer
Watchmakers in Zurich since 1800
31 Bahnhofstrasse Phone 25 10 80 and 27 61 66
Official Agents for
Patek Philippe, Rolex, International Watch Co., and other fine Swiss watches

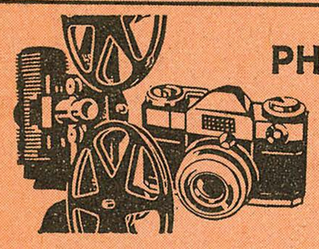
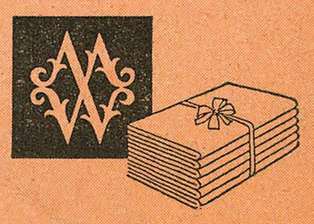


PHOTO CINE DIA
GANZ & CO
Bahnhofstrasse 40 Zürich

Embroideries
Branches in Zurich Bahnhofstrasse 48
St. Gallen, Basel, Bern, Luzern, Interlaken
Montreux, Zermatt, St. Moritz

foto hänssler
The photo and ciné shop
22 Bahnhofstrasse
The camera store in the centre of town
All makes of cameras and accessories

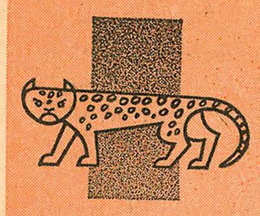
Leinenhaus Martin Wolf
Paradeplatz 4, Eingang Tiefenhöfe 9
Zürich 1 Gegr. 1899
The leading shop for bed linen, white and coloured, tablecloths, handkerchiefs and hand made gifts



Banque Cantonale de Zurich
Zürcher Kantonalbank
Exchange—All Banking Transactions
State Guarantee
Head Office: 9 Bahnhofstrasse Zurich 1

GENEVA

the Shopping Paradise



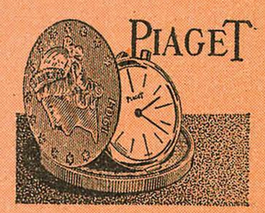
Fourrures P. Sistovari & Fils
40, rue du Rhône Phone 25 35 04
Geneva—the city for furs
Renowned all over the world for quality

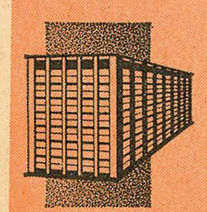
PHOTO MOLARD SA
4, place du Molard
All cameras and accessories, all makes

Two shops in the centre of the town
The leading camera stores of Geneva

PHOTO CENTRE
3, rue du Marché
Ask for special export prices photo and cinema, cameras, recording

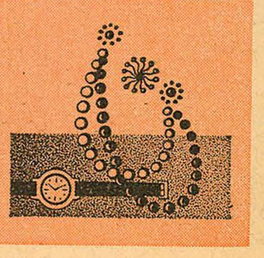
The only
Ultra-Thin Automatic
Watch
Thickness of movement 2·3 mm
40, rue du Rhône (Passage Malbuisson), Geneva





Brolliet & Cie
11, rue du Rhône Phone 24 02 44
All real estate business—purchase and sale of land, buildings and flats—letting of furnished flats—Insurance

ANDRÉ BASZANGER
Rue des Moulins (Tour de l'Ile)
Les plus beaux bijoux High class jewelry
Les meilleures montres Best choice of watches



Werner Bischof † Magnum

Silk in the Wind

For thousands of years silk has been the cloth of kings, noblemen and beautiful women.

The story of silk weaving goes back to the legendary Chinese Empress Hsi-ling-shi who is said to have taught her people the art of making this lovely material. First written evidence of the craft is found in the annals of the Han Dynasty in the third century B.C., when silk fabrics made up the bulk of Chinese export trade with the Greco-Roman world and actual specimens found in Chinese and Middle-Eastern tombs date back to that early period.

Although the Japanese probably learned the art of silk weaving at a very early period from the Chinese, Japanese silks did not reach European markets before the 11th and 12th centuries, and then only in small quantities. It was only in the 17th and 18th centuries that the Karaori and Nishiki weave made Japanese silks world famous and brought them into competition with Chinese fabrics.

A family industry and in-between-crop occupation for centuries, Japanese silk production rose to world market domination during Japan's industrialization period in the late 19th century.

Prior to World War II, Japan produced about 80% of the world's supply of commercial raw silk, exporting up to 70% of her total production. Although China probably produced considerably more silkworm cocoons than Japan, her methods were still primitive and the silk varied so greatly in quality and kind that not much of it was satisfactory to modern industry. The Japanese led and are again leading in commercial production because Japan's methods of sericulture are modern and scientific. Yet in many parts of Japan the old and primitive methods have remained intact.

Silk, which was the commodity Japan traded in the world market for the machinery and the technical and professional instruction that made her a great industrial and military power, is now again Japan's great cash crop. Some ten million Japanese are directly employed in the silk industry through government agencies, large private industries and smaller producer-co-operatives.

Still, the old and rather primitive family industry has survived, at least for home consumption, in some rural districts; on a sunny day the colorful silk stripes, washed in the narrow canals, are fly like ancient flags on their tall bamboo poles.

Wußten Sie schon...

* daß das Schachspiel schon im 6. Jahrhundert erfunden worden war, und zwar von einem Inder als Kriegskunstspiel für seinen König.

* daß um 2000 v. Chr. der erste Zoologische Garten schon in China existierte, und zwar unter dem Namen: «Park der Intelligenz».

* daß Indonesien aus 3000 Inseln besteht, die von 86 Millionen Menschen bewohnt werden, die 114 verschiedene Sprachen sprechen.

* daß der Rhododendron (griechisch für Rosenbaum), die größte der Azaleenarten, erst Anfang des 19. Jahrhunderts aus Nepal zu uns kam. Sir Joseph Hooker brachte die Pflanze von einer Himalaya-Expedition zurück.

* daß die Perle in China vor 4500 Jahren nicht nur Schmuckstück, sondern auch Geldstück war.

* daß der Forsythienstrauch aus China kommt, wo er schon 3000 v. Chr. als Medizinbaum bekannt war – gegen Hautkrankheiten – und ebenfalls ein Verwandter des Ölbaumes und des Flieders ist.

* daß die regenreichste Region der Welt in Assam, in Indien liegt? Das Dorf Mawsyndram soll eine Niederschlagsmenge von 17,5 Meter im Jahr verzeichnen. Assam ist auch Indiens Teezentrum, mit 11 000 Teegärten.

* daß in Ceylon nicht nur die Menschen sehr sauber sind, daß sie auch ihre Kühe mit Seife waschen sowie ihre Ochsenkarren.

* daß in Indien, dem Lande der hauchdünnen Mousselinestoffe, schon in alten Zeiten so fein gesponnen wurde, daß ein Pfund Baumwolle für einen Faden von 440 km Länge ausreichte.

* daß der Flieder, bei uns im 16. Jahrhundert aus dem Orient kommend, eingeführt wurde und aus der Olivenbaumfamilie stammt.

* daß die koreanische Musik die einzige in Ostasien ist, die sich mit europäischer Musik vergleichen läßt: im $^{3}/_{4}$- oder $^{6}/_{8}$-Takt geschrieben, erinnert sie an Walzer.

Art Galleries

Gallery M. Schulthess, Basle
24 Aeschenvorstadt, Phone 24 35 26
Paintings by old and new masters

Zurich Art Museum · Kunsthaus
1, Heimplatz, Phone 32 17 22
Till August 13: Henry Laurens sculptures, collages, drawings

Kunstgewerbemuseum, Zurich
60 Ausstellungsstrasse
Till 27.8.: Oscar Schlemmer and the Abstract Theatre

Kunstsalon Wolfsberg, Zurich
109 Bederstrasse, Phone 23 27 84
July and August 1961: The painters of the gallery

M.G. Bollag, Modern Art Centre
26 Predigerplatz, Zurich, 10–12 h, 2–6 h
Courbet, Guérin, Kirchner, Kisling
If closed call 021 / 51 18 25

Gallery Suzanne Bollag, Zurich
116 Limmatquai, Phone 47 20 25
Contemporary Art
Painting, sculptures and fine prints

Gallery Bolli-Heeb, Zurich
35 Mühlebachstrasse, Phone 34 17 47
Paintings 15th–20th centuries

Gallery Charles Lienhard, Zurich
Steinwiesplatz, Phone 47 18 70
August 1961: Pietro Consagra, Sculptures

Gallery Meissner, Zurich
1 Florastrasse, Phone 24 44 10
Paintings and Drawings 15th–19th centuries

Gallery Heidi Vollmoeller, Zurich
16 Limmatquai, Phone 32 31 03
Classical Art from Greece, Persia, Syria, Egypt and Mexico

Gallery Heidi Weber, Zurich
28 Neumarkt, Phone 34 67 34
Permanent Le Corbusier exhibition
Paintings, Tapestries, Lithographs

Interart, Zurich
31 Nüschelerstrasse, Phone 25 17 48
Modern masters: Mathieu, Compard, Degottex, Guiette, A. and G. Pomodoro

Colette Ryter, Zurich
15 Neumarkt, Phone 34 86 57
Gouaches, tapestries, lithographs and ceramics by Jean Lurçat

Antiquités Old Books - Prints

Knuchel & Kahl, Zurich
17 Rämistrasse, Phone 34 53 53
Furniture Manufacturers, Curtains, Carpets

Gallery Koller, Zurich
22 Dufourstrasse, Phone 47 26 77
Fine selection of antique furniture

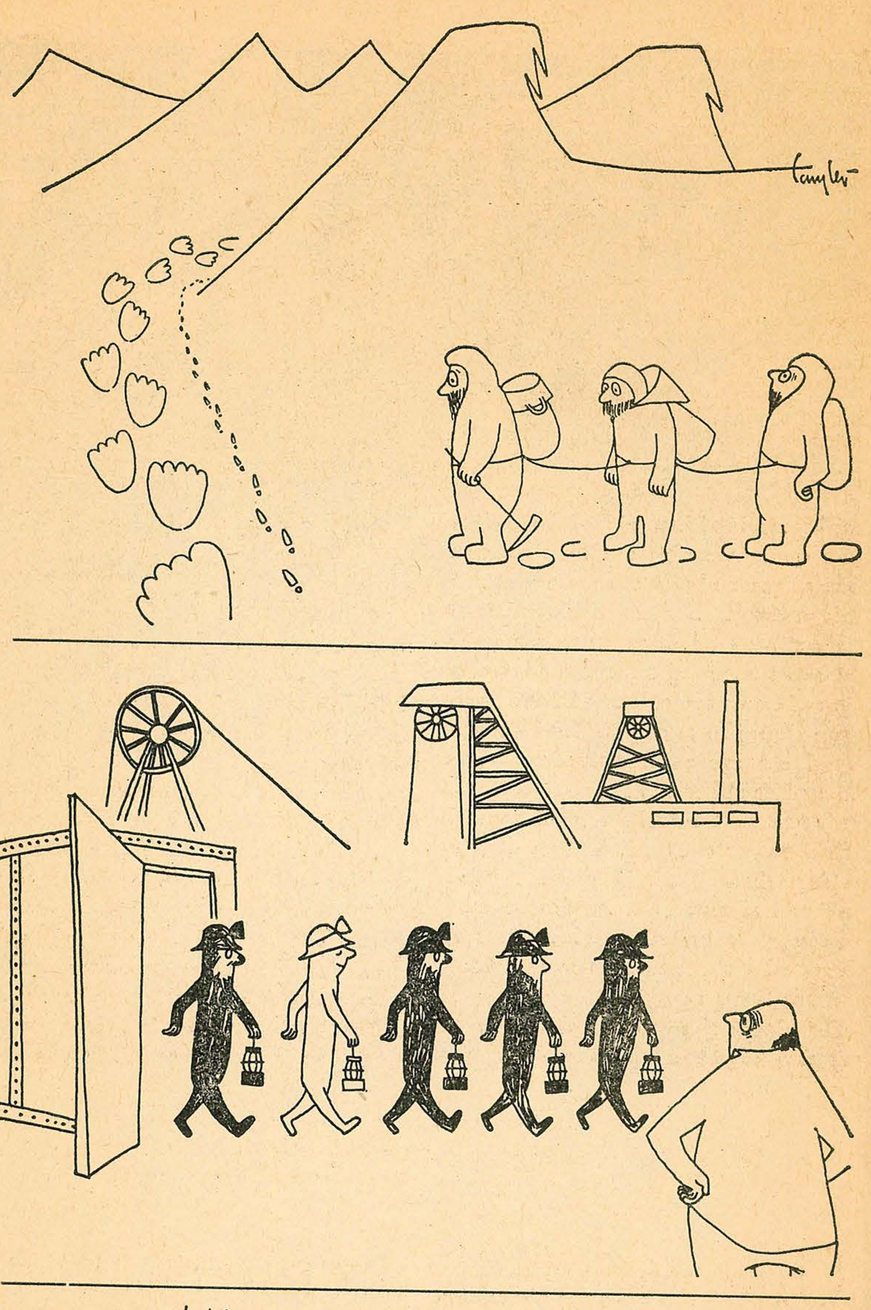
August Laube, Antiquariat
29 Talacker, Phone 25 82 24
Illustrated Books — Old Prints — Drawings — Topography (Helvetica)

Armin Lemp, Zurich
6 Neustadtgasse, behind the Grossmünster
Asiatic Art–Old Japanese colour prints

Antiquités Muralto, Zurich
24 Nüschelerstrasse, Phone 27 06 70
Choice selection of fine antiques of every period

Old Books Hans Rohr, Zurich
Oberdorf 5, near Bellevue, Phone 24 58 39
Various departments—Historic house

Sull'arte culinario del lontano Oriente



Si dovrebbe battezzare un apparecchio della linea del lontano Oriente col nome di «*Lukull*» oppure «*Kulina*» e, nello stesso tempo, attirare l'attenzione dei passaggeri di questo aereo sulle delizie dell'arte culinaria dei rispettivi paesi di destinazione dell'aereo stesso. In primo luogo, per quanto riguarda le due più famose cucine del lontano Oriente: ossia, quella cinese e quella indiana. Oggigiorno, ancor troppi turisti occidentali nutrono poca fiducia in queste cucine, e sono poco propensi a lasciare i piatti «continentali» o «americani» E dire che la cucina indiana e quella cinese, oltre ad essere più leggere, e di conseguenza più facilmente digeribili, sono anche molto adatte ai climi rispettivi e ai prodotti che offre la natura. Gli sconvolgimenti di stomaco, che qualsiasi turista avrà già avuto occasione di soffrire almeno una volta visitando altri paesi (come può capitare anche in Europa!), ben difficilmente implicano l'avvelenamento. Di fatto, essi dipendono, in maggior luogo, dal cambiamento delle abitudini e dell'ora dei pasti, dal clima, dalla stanchezza del viaggio stesso, e anche perchè l'acqua è di diversa composizione. Non dovete bere acqua «fresca»! Questo consiglio non sarà mai ripetuto abbastanza. Per i primi tempi, non dovreste bere neanche acqua filtrata o Whisky con ghiaccio, appunto perchè anche il ghiaccio è fatto con acqua. Del resto, nei paesi tropicali è bene non consumare delle bevande alcooliche durante la giornata. La bevanda più consigliabile è il tè: tè caldo al mattino, a mezzogiorno e alla sera. Il tè caldo, consumato in luogo caldo, soddisfa la sete, rinfresca e tonifica. Nel lontano Oriente il tè si trova ovunque; e, soprattutto, quelle magnifiche qualità di tè indiani e cinesi. Dove vi è scarsità d'acqua, non dovreste usare neppure l'acqua «fresca» per pulirvi i denti, ma solo dell'acqua minerale e, dove questa non fosse disponibile, usare acqua di... tè. Inoltre, si raccomanda di non abbondare nel mangiare, e soprattutto di non mangiare cibi non cotti o prodotti non sbucciati. Un menu troppo ricco, oltre a insalate, fragole e prodotti similari, può essere la causa di disturbi e conseguenze spiacevoli. Un terzo consiglio: fatevi dare dal vostro medico o dal vostro farmacista, quei medicinali che sono in grado di stroncare immediatamente le famose infezioni di stomaco o intestinali che spesso disturbano i turisti.

Salsa al «currie» – India

2 cucchiai da tavola di olio di oliva sono sufficienti per rosolare 2–3 cipolle e 3–4 spicchi di aglio finemente tritati. Aggiungere una piccola mela sbucciata e tagliata; 4–5 cucchiaini di polvere di «currie». Cospargere con due cucchiaini di fecola di patate e aggiungere 1 litro di acqua. Aggiungere due dadi di brodo di pollo «Maggi» e eventualmente anche un pò di succo di ananas. Far bollire il tutto per 1 ora circa, finchè la salsa si trasformerà in sostanza cremosa. Per ultimo aggiungere ½ litro di crema di latte, far bollire rapidamente e passare al setaccio.

Riso fritto – Cina

400 g di riso (Patna) si portano a bollitura per circa 12 minuti in due litri di acqua salata; scolare e spruzzare sopra acqua fredda, far sgocciolare e raffreddare. Rosolare in 2 cucchiai di olio 200 g di prosciutto affettato; battere due uova e aggiungerle al prosciutto mescolando bene. Ora unire Maggi Fondor e pepe, aggiungere il riso e, per dare più gusto, due cucchiai da tavola di salsa di soia. Il tutto va fatto friggere per 10 minuti. A piacere si può spargere sopra un pò di cipolla fritta. Invece del prosciutto si può usare anche carne di pollo o crevettes. Il quantitativo della carne può essere variato a seconda dei gusti.

Saltimbocca alla Malese

Tagliare a piccoli dadi 50 g di filetto di maiale, 50 g di filetto di manzo e 50 g di fegato, nonché 50 g di filetto di vitello. I dadi, tagliati uniformemente, devono essere inaffiati con poco cognac e succo di arancia; si cosparge con Maggi Fondor e paprica, nonchè con poco currie e si lascia riposare per un pò in recipiente chiuso. Si sbucciano due banane, si affettano ad uno spessore di circa 1 centimetro e mezzo, e si infilano negli spiedini alternandole con la carne. Lo spiedino deve avere una lunghezza di almeno 12 cm e può essere di legno o di metallo. Riscaldare un cucchiaio da tavola di burro, oppure olio, e far friggere da tutti i lati. Aggiungere il succo di mezza arancia e lasciar bollire; unire ½ bicchiere di cognac versandolo sui saltimbocca e accendere subito.

(Tre ricette dal libro «*Così si mangia nel mondo*» di Marianne Berger, Europa-Verlag di Zurigo.)

Published by Swissair—the Airline of Switzerland. Advertising: Verlag A. Vetter, Zurich. Printed by Buchdruckerei Berichthaus Zurich. All rights reserved. Reproduction without permission is prohibited. Printed in Switzerland.

Galeries d'art Antiquités – Livres Souvenirs

Musée de l'Athénée, Genève
2, rue de l'Athénée, tél. 25 67 13
du 20 juillet au 12 septembre
Dunoyer de Segonzac et Utrillo

Félix Flügel, Geneva
24, rue de la Cité, tél. 24 31 59
18th and 19th century English furniture and sporting prints

Galerie D. Bénador, Genève
10, rue de la Corraterie, tél. 25 64 71
Bazaine, Estève, Hartung, Klee, N. de Staël, Tal Coat, B. van Velde

Galerie A. Ganzoni, Genève
3, rue de la Confédération, 10 h à 19.30 h
Peintre vénitien Serge Cecchi

Galerie 5, Genève
5, pl. Bourg-de-Four, 9.30-12 h, 15-18.30 h
juillet–août: Exposition de groupe – peintres suisses et français – antiquités

Boutique Bettina, Genève
19, rue du Rhône, tél. 25 05 90
Boutique de lux
Maroquinerie – Frivolités

Un vol dans les régions montagneuses des anciens Kourdes et des Arméniens

Une merveille architecturale à Van

Après cinq heures de vol, on voit miroiter au cœur des montagnes de l'antique Arménie les eaux d'un bleu intense du lac de Van. A l'horizon, voilé de brume, irréel comme une fata morgana, s'élève le plus haut sommet de la Turquie: le mont Ararat (5165 m).

A 2000 km à l'est de Stamboul, et à 100 km au sud-est du point fabuleux où se rejoignent les frontières de la Perse, de la Russie et de la Turquie, le lac de Van s'étend sur 3600 km² (6 fois la superficie du Léman) à 1720 m au-dessus du niveau de la mer! Un vieux proverbe arménien exprime la beauté ineffable de ses rivages: «Van en ce monde, y est-il dit, et le Paradis en l'autre!» C'est qu'il unit la magie d'un lac de montagne à la majesté des paysages maritimes. La rive orientale est douce et accueillante! Le lac d'ailleurs est lui-même une merveille de la nature. Ses eaux ne sont ni salées, ni douces, elles sont savonneuses. Sa teneur en natrium carbonique, accrue constamment au cours des millénaires écoulés par le délavage des rocs volcaniques, est si dense qu'il est peu recommandable de se baigner dans ses flots. Et pourtant, malgré leur composition chimique si étrange, la vie n'est pas absente de ces eaux. Un poisson à chair blanche aux nombreuses arêtes s'y ébat. Les riverains l'envoient, salé, à leurs fils à l'étranger pour leur rappeler le souvenir de la terre natale! Ces curiosités gastronomiques le cèdent au spectacle féerique qu'offrent les baies tranquilles. Des arbres de tuffeau, aux ramifications compliquées, comme des forêts de coraux géants, montent des fonds sous-marins, sans jamais atteindre la surface! Leur origine, ce sont des sources riches en calcaire. D'innombrables peuples se sont succédés au bord de ce lac, y édifiant de nouvelles civilisations, saccageant d'anciennes! Tels les Cymériens, les Scythes, les Mèdes, les Arméniens, les Parthes, les Persans, les Turcomans, les Kourdes et les Turcs! Chose étrange! Les plus récents habitants de ces contrées ont fait de la reine assyrienne Sémiramis leur déesse locale! Cette grande dame avait, paraît-il, une demeure estivale à Van, qu'elle habitait l'été pour échapper aux chaleurs insupportables de Ninive. La plus grande salle taillée dans le roc fortifié de l'antique Van, sur les murs de laquelle comme sur un livre d'hôte de pierre rois et cultures disparues ont gravé leurs noms au cours de trois millénaires, s'appelle le Sérail de Sémiramis. Mais cette dénomination est en contradiction flagrante avec l'histoire. Van était alors la capitale des Urartéens, peuple pré-indoeuropéen, encore peu connu (en dépit des mentions bibliques), en lutte constante avec les Assyriens! Malgré plusieurs expéditions dévastatrices des Assyriens dans ces contrées montagneuses qui formaient barrière entre la Mésopotamie et l'Anatolie, les Urartéens ne capitulèrent jamais!

Des inscriptions cunéiformes sur les parois de l'antique citadelle de Van nous parlent d'eux. Ils avaient en effet adopté l'écriture des néo-Assyriens. D'ailleurs le roc fortifié de Van nous offre encore d'impressionnants exemples de leur habileté technique. Des chambres taillées dans le roc, nécropoles ou temples, lieux de refuge sans doute au temps des invasions, ont leur entrée disposée à des hauteurs vertigineuses de telle sorte qu'on n'y puisse accéder que par des escaliers taillés dans le roc, descendant tous vers les salles. Ces escaliers qui surplombent le vide aboutissent parfois au bord de parois abruptes, comme pour induire un éventuel ennemi en erreur et le précipiter à sa perte!

Mais nous n'étions pas allés à Van pour y retrouver uniquement les vestiges d'une des plus antiques cultures de notre histoire. Nous savions qu'au milieu du lac, sur l'île d'Aghthamar, se dressait une merveilleuse petite église, celle du roi Gagik. Et pourtant, il me fallut presque renoncer au projet d'aller la visiter! Naguère, le lac était parcouru de nombreux bateaux. Aujourd'hui, il est désert. Un seul bateau le traverse par jour, sans toucher à l'île. Les circonstances semblèrent se liguer contre moi pour m'empêcher de réaliser mon ardent désir. Le bateau à moteur que le gouvernement met à disposition de ses hôtes était en réparation. Dans un village, à cent kilomètres de Van, il y avait, nous disait-on, un bateau à rames. Mais une voie d'eau le rendait peut-être inutilisable, ou il était à plusieurs lieues de là, dans un autre village. Aucune ligne téléphonique ne nous reliait aux villages en question. Finalement, on me présenta le propriétaire d'un «canot à moteur» privé. Le canot toutefois était à l'autre extrémité du lac, ne pouvant partir que le surlendemain, et son propriétaire me demandait 400 fr. pour la traversée, prix d'ami (m'assuraient mes compagnons turcs). Lorsque je m'enquis de la possibilité d'inviter d'autres personnes intéressées (deux couples allemands qui se trouvaient dans le même embarras que moi), le propriétaire répondit avec une pointe d'étonnement: «Certainement. Mais pas plus de trois cents personnes.» Le canot était un bateau à vapeur!

Il était écrit pourtant que, le jour suivant, je devais voir Aghthamar. Ni sur le bateau à rames ni avec le canot à moteur! Même pas sur le radeau que l'on avait fini par trouver pour nous, bien qu'il ait été destiné au transport des moutons. Lorsque nous descendîmes nous embarquer, pour ainsi dire, sur le radeau que nous venions d'accepter avec enthousiasme, une barque de transport chargée de vaches et de troncs décortiqués abordait par pur hasard à Van. Après de brefs pourparlers, la barque nous prit, non sans avoir auparavant débarqué les vaches pour un jour, et nous transporta avec les troncs (glissant sous la pluie comme s'ils étaient enduis de graisse) vers Aghthamar.

Gagik, prince arménien, avait fait de Van, dans la première moitié du 10e siècle, la capitale d'un des petits royaumes qui se partageaient l'ancien territoire de l'Arménie majeure. Un historien de ce roi le dépeint avec un enthousiasme débordant et décrit ses grandes oreilles, «toujours ouvertes aux bonnes nouvelles!» Hélas, les oreilles des successeurs furent surtout emplies de rumeurs guerrières, et le royaume de Gagik finit par tomber sous la domination de Byzance, par crainte des invasions seldjoucides! Cette solution désespérée ne put sauver le pays de la destruction systématique opérée par les cruels barbares: ce que les Seldjoucides respectèrent fut ravagé par les Mongols. Un seul joyau fut épargné, oublié sans doute: l'église de Gagik, sur l'île d'Aghthamar.

Cette église est une pure merveille d'architecture. Ses petites dimensions, la perfection des proportions, les reliefs qui la décorent, en font un vrai chef-d'œuvre d'orfèvrerie. Son importance dans l'histoire de l'art n'échappera pas au rare touriste qui aura le bonheur de la voir et le plongera dans des abîmes de réflexions esthétiques! Du temps du roi Gagik, à en croire de vieux textes, les reliefs étaient colorés et dorés, si bien que l'église brillait au loin sur la surface azurée du lac. Une dame riche avait même brodé de perles une vaste tenture destinée à protéger les couleurs et l'éclat de l'église contre la pluie et l'ardeur des rayons du soleil!

Malheureusement, rien n'est fait aujourd'hui pour la conservation de ce monument unique. Il sert à un paysan de grenier à foin. Des myriades de perce-oreille y *ont élu domicile*. Il est livré sans défense aux intempéries. Des milliers de mouettes, seules gardiennes de l'église, tournoyaient sur nos têtes, défendant de leurs cris rauques les innombrables œufs blancs, tachetés de brun, que nous avions toutes les peines du monde à ne pas écraser, tant l'île en était pleine!

Le nom de Van sera pour moi toujours lié au miracle de l'hospitalité et de l'esprit d'entr'aide turque. Je savais déjà que, lorsqu'une personne vous invite d'un geste de la main à prendre place à sa table, il faut se garder de vouloir manifester la moindre velléité de régler la consommation; que l'invité qui couche chez un Turc ne payera ni son décrotteur ni son coiffeur. Mais ce que j'ai vu à Van est absolument incroyable. D'abord, tout le village s'intéressa vivement au moyen de nous procurer la joie de visiter l'église de Gagik. Puis, l'hôte de mes amis allemands, après avoir organisé le voyage en barque, m'invita à passer la nuit chez lui et, lorsque je voulus payer, le lendemain, ma note d'hôtel (note d'une certaine ampleur), elle était réglée! J'étais installé dans le jeep qui devait me transporter sur les traces de Xénophon au bord de la Mer Noire, avant que mon aubergiste m'ait révélé, cédant à mes vives sollicitations, le nom du bienfaiteur.

Mon hôte de la veille avait tenu à prendre à sa charge tous mes frais de séjour à Van. Mais c'est une folie, m'écriai-je! Non, ce n'était pas une folie. C'était l'antique courtoisie des gens de Van. Qu'ils soient à jamais glorifiés ici pour l'extrême amabilité de leur accueil!

Georg Gerster

If you ask for mineral water ask for Henniez Lithinée

HENNIEZ LITHINÉE

Gute Idee – Henniez Lithinée das quellfrische Mineralwasser

Bonne idée – Henniez Lithinée eau de table par excellence

Geneva New quarter near the Palais des Nations
buildings located Parc de Budé

Apartments to be sold

3, 4, 5, 7 and 8 rooms, surfaces 110 to 320 m², price Fr. 105 000.– to Fr. 370 000.– (including one garage per flat).

At the end of July more than 80% of the apartments to the latter group of offered buildings have already been sold or were under option.

ADDOR & JULLIARD Agence Immobilière

Genève, 18, rue du Marché (Passage de Terraillet), Téléphone 24 33 66

Zig-Zag

India

Une tour de babel dans la plaine du Gange

Quelque paradoxal que cela puisse paraître, c'est un fait que les hindous ont souvent de la peine à se comprendre entre eux, car les habitants de l'Inde ne parlent pas moins de douze langues principales, subdivisées en plusieurs centaines de dialectes et de patois. Chacune de ces langues utilisant des caractères différents, il est ainsi par exemple nécessaire d'écrire le nom des gares en quatre langues et celui de la banque d'émission figure même huit fois sur les billets de banque en roupies. Les difficultés qui en résultent, sont encore compliquées par le fait que contrairement aux langues européennes, celles de l'Inde ne sont pour la plupart nullement apparentées entre elles. L'hindoustani est par exemple plus proche de l'allemand que du tamil.

Le groupe linguistique le plus important dérive du sanscrit et appartient au même système des langues aryennes que les langues européennes. Les langues les plus répandues de ce groupe se rencontrent dans l'Inde nord et centrale et comprennent l'hindoustani (150 millions d'habitants), le mahratti (23 millions), le bengali (26 millions), le pandjabi (14 millions), le guzerate (15 millions), le kachemir (2 millions), etc., ainsi que l'ourdou (70 millions). Cette dernière constitue un cas particulier. Bien que dérivée de l'hindoustani, cette langue s'est formée après l'invasion musulmane et est celle qui est parlée encore aujourd'hui par les mahométans. Elle est émaillée de mots empruntés au perse. C'est la langue officielle du Pakistan.

Les langues parlées dans le sud de l'Inde appartiennent au groupe complètement différent des langues draviniennes. Les plus importantes de ce groupe sont le télougou (30 millions), le tamil (24 millions), le kanara (14 millions) et le malayâla (11 millions d'habitants).

En 1949, l'hindi, une forme épurée de l'hindoustani, est devenu la langue officielle de l'Hindoustan, mais l'anglais a été conservé comme seconde langue officielle jusqu'en 1964. L'adoption de cette langue est une conséquence de la thèse parfaitement fondée de Gandhi que l'Hindoustan libre et uni devait aussi posséder une langue propre et unique. Dans la pratique, l'introduction de la nouvelle langue s'est heurtée à de nombreuses difficultés. En effet, 270 millions d'habitants ne comprennent pas leur propre langue nationale. En outre, les habitants du sud de l'Inde redoutent aussi que la désignation de l'hindi comme langue officielle ne procure toutes sortes d'avantages politiques aux hindous du nord, par exemple, lors des débats au parlement ou de la nomination des fonctionnaires. Le visiteur n'est pratiquement pas affecté par ces difficultés. Il parle anglais et se fait comprendre presque partout. S'il était malgré tout confronté par quelque difficulté linguistique, il s'en fera une raison en songeant qu'il arrive même aux ministres hindous d'avoir à se débattre avec des problèmes de langues.

Schon vor 5000 Jahren...

Die Zivilisation Indiens zählt zu den ältesten Zivilisationen der Welt. Schon lange vor dem Eindringen der Arier gab es am Indus hochentwickelte, sorgfältig geplante Städte mit gepflasterten Straßen, Badeanlagen, weitgespannten Handelsbeziehungen, schöner Fayence, vorbildlichen Bewässerungssystemen und wohlorganisierten Märkten. Die in den Veden geschilderten Zustände beruhen somit auf Wirklichkeit.

Mit dem Einbruch der Arier um 1500 vor Christus vollzog sich ein Wandel, doch ging die alte Kultur nicht unter. Sie wurde bloß umgeformt und weiterentwickelt, wie dies übrigens auch bei allen späteren Invasionen geschah. Seinen Höhepunkt erreichte das arische Indien unter König Asoka (273–232 v.Chr.), dessen Einfluß-Sphäre von Ceylon bis tief hinein nach Zentralasien reichte und dessen Regierung durch Toleranz ausgezeichnet war. Aus jener Periode stammen solch großartige Kunstwerke wie die Stupa von Sanchi und die Asoka-Säule, die dem modernen Indien als Emblem dient. Auch begann damals die Ausbreitung indischer Kultur über fast ganz Asien, vor allem aber Kambodscha, Siam, Burma, Malaya und Indonesien.

Die nächste Phase ist gekennzeichnet durch eine lange Kette islamitischer Eroberungen. Um 1200 schuf Mahmud von Ghor ein indo-islamitisches Großreich mit der Hauptstadt Delhi, 200 Jahre später eroberten die Mongolen weite Gebiete Indiens, und Anno 1526 gründete Babar, ein Enkel von Timur, das Mogulreich, das offiziell bis 1857 bestand. Unter der Herrschaft der Mogule entstanden jene märchenhaften Paläste, die pompösen Grabmäler und die schimmernden Marmor-Moscheen, die für manche Europäer zum Inbegriff indischer Pracht geworden sind. Das Handwerk blühte, zahlreiche neue Städte wurden gegründet, anderseits jedoch verschlechterte sich unter dem Einfluß der fremden Eroberer die Stellung der Frauen.

Die islamitische Herrschaft wurde durch die britische abgelöst, die bis zum Jahre 1947 dauerte. Heute ist Indien eine Republik.

If there is a paradise on earth...

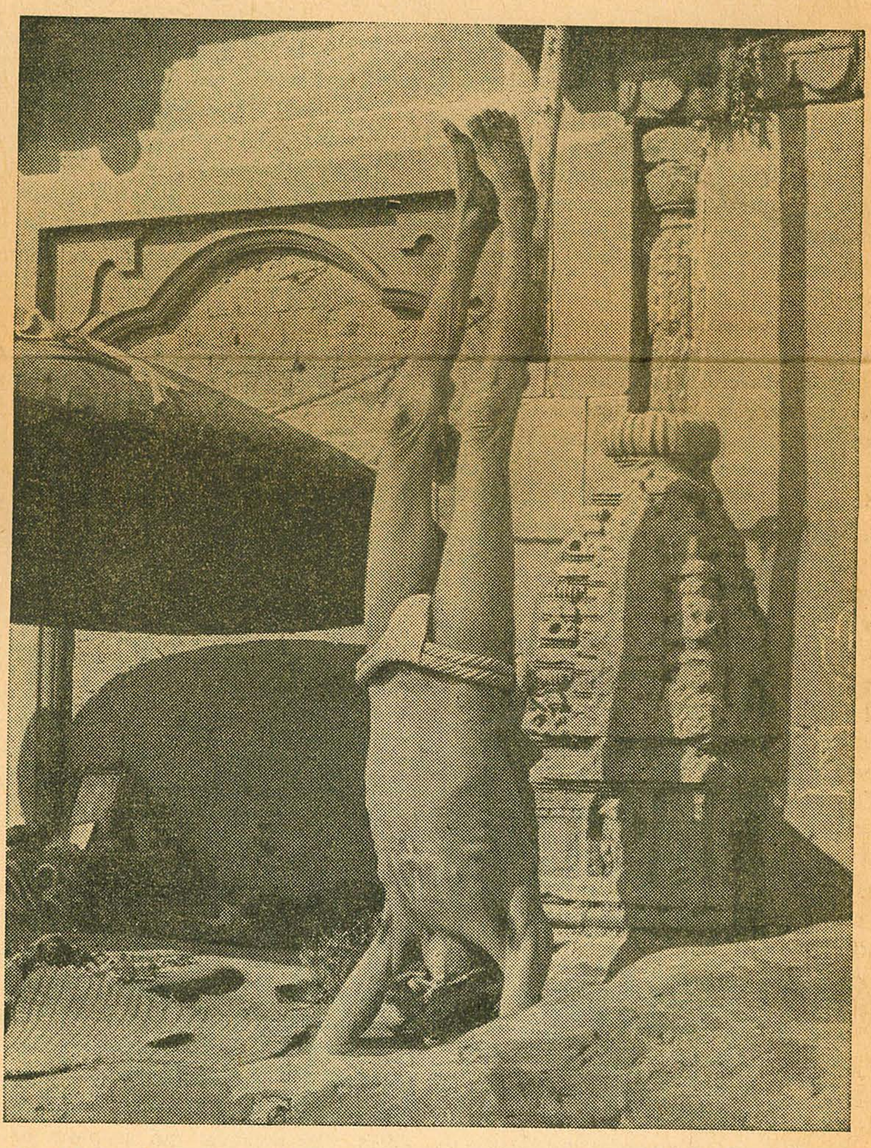
If there is a paradise on earth,
Then it is here, here, here.

This famous couplet is inscribed in the private audience hall of Delhi's Red Fort. But it could just as well apply to very many other places, too, for India is immeasurably rich in beautiful buildings and fine cities.

It could well refer to Udaipur, celebrated in poetry as the city of the sunrise, which owes its fame to an immense palace, an artificial lake and a series of charming islet-castles. Another place which could almost be described as an earthly paradise is the erstwhile summer residence of Tipu Sultan, an airy, rounded building open on all sides. With its domes, surrounded by galleries and estrades, it is reminiscent of a mosque.

Even more famous is Shah Jehan's jade tower at Agra. Its cut and polished gems reflect the magnificent Taj Mahal. Other celebrated buildings are the palaces of Jaipur, Hyderabad, Mysore and Bangalore. Yet all this beauty together represents only one aspect of Indian architecture. More stirring than the princely pomp and splendour are the Hindu temples and the Buddhist shrines. Here again, there are so many that no more than a few of the most important can be mentioned here. Benares alone has no fewer than 2000 places of pilgrimage, and in addition there are the huge temples of South India, the shrines of Mount Abu, Puri and Buhvanesvar, Ellora and Adjanta, Rameswaram, Sanchi, Budh Gaya, Sarnath and a host of others. And that is not the end of it. Most Indian temples are decorated with thousands of statues and many are as big as small towns, so that in many cases it would take weeks to examine a single one in every detail.

Visitors would therefore be well advised to limit themselves to a few of the sights of India right from the outset, especially as many temples are difficult to reach. It should also be remembered that Indian temples are still as significant and integral a part of life as they were thousands of years ago. They are not mere tourist attractions; they are the dwellings of gods.



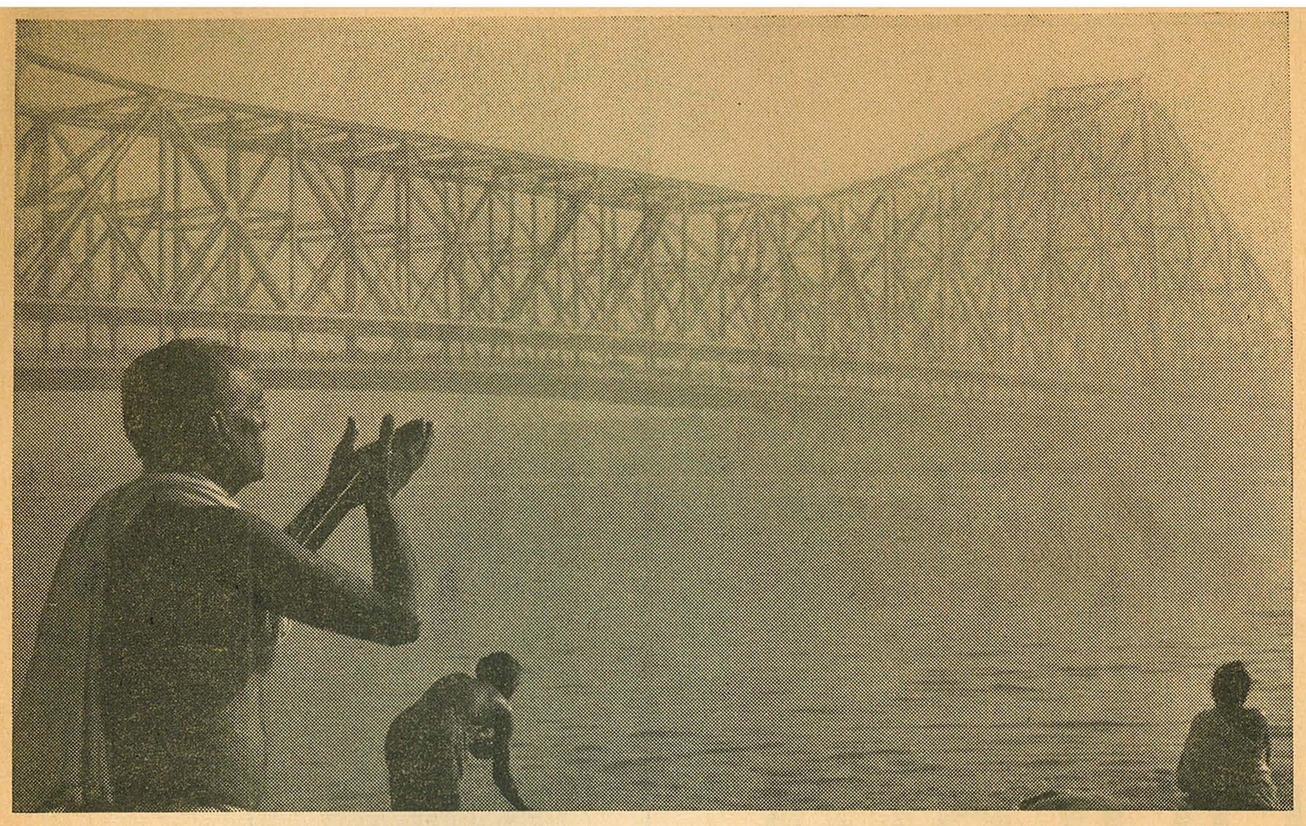
Am Gangesufer in Benares hausen zahlreiche Sadhus (heilige Männer), deren Frömmigkeit oft recht seltsame Ausdrucksformen annimmt.

Wherever you do business, you profit by the world-wide connections of
SWISS CREDIT BANK
SCHWEIZERISCHE KREDITANSTALT ● CRÉDIT SUISSE
in Zurich, throughout Switzerland and in New York

Made in India

Überall in Indien kann man heute Fahrräder, Radioapparate, elektrische Lampen, Seife, Rasierklingen, Zahnbürsten, Kochherde und andere Gebrauchsartikel kaufen, die den Vermerk «Made in India» tragen. Aber natürlich ist das nur ein Anfang. Die bedeutenden Bodenschätze des Landes – darunter etwa 8 Milliarden Tonnen Eisenerz und rund 20 Milliarden Tonnen Kohle – sind längst nicht ausgenutzt, vom riesigen Potential an Arbeitskräften ganz zu schweigen.

Der weitaus größte Teil des indischen Eisens wird in Süd-Bihar gewonnen, weshalb man diese Gegend gelegentlich als das «Pittsburg» Indiens bezeichnet. Hier stehen mehrere große Stahlwerke, die seit dem Zweiten Weltkrieg neben Schienen und Platten auch immer mehr anspruchsvollere Erzeugnisse, wie Räder, Kessel, Röhren, Achsen usw., herstellen. Ferner wurden vor wenigen Jahren bei Mysore eine Werkzeugmaschinenfabrik und bei Kalkutta eine Lokomotivenfabrik in Betrieb genommen. Letztere entstand in Zusammenarbeit mit einem schweizerischen Unternehmen und ist heute in der Lage, 120 Lokomotiven pro Jahr zu liefern. Aber auch Düngmittel, Chemikalien, Elektromotoren, Papier, Zement und landwirtschaftliche Maschinen werden in steigender Quantität im Inland produziert. Trotzdem sind die eigentlichen Schlüsselindustrien Indiens vorläufig noch immer die mit der Landwirtschaft verbundenen Industrien. Allein die Zuckerraffinerien beschäftigen gegen 150000 Arbeitskräfte, und die Tabakindustrie Indiens steht derjenigen der Vereinigten Staaten nur um geringes nach (ca. 25 Milliarden Zigaretten pro Jahr). Am wichtigsten jedoch ist die Textilindustrie. In den Baumwollspinnereien und Baumwollwebereien wird bereits soviel Tuch hergestellt, daß große Mengen davon nach anderen asiatischen Ländern exportiert werden können. Erwähnen wir zum Schluß der Kuriosität halber noch die indische Filmindustrie, die als die Größte der Welt gilt.



Bei der großen Eisenbahnbrücke am Howrah-Fluß in Kalkutta verrichtet ein Hindu im Anblick der aufgehenden Sonne sein Morgengebet, während eine Frau Blüten ins Wasser streut. Das ist für Indien kein ungewohntes Bild, denn hier wird alles, was dem Leben dient, gleichermaßen akzeptiert, die Eisenbahnbrücke über den Fluß und das Gebet am Fluß.

Buddha, dein Gesicht

Bangkok, im August 1961.

Heute morgen wurde ich zu dir geführt. Es war das erste Mal, daß ich vor deinem goldenen Abbild stand. Ich war heute morgen erst, vom Westen herfliegend, angekommen und auch zum ersten Mal in einem deiner Länder. Ich sah dich im dunkeln Tempel, deine goldene Wiedergabe im Licht erstrahlend.

Du zeigtest ein kaltes, zeitloses Gesicht. Eine ausdruckslose, fernverlorene Maske: Zwei geschlossene Augen, eine flache Nase mit weiten Flügeln, einen schmalen Mund mit vorstehenden Lippen und am länglichen Kopf die anliegenden Ohren, darüber das geflochtene Haar.

So gibst du dich dem Vorübereilenden. Ich hatte Zeit und setzte mich. Und plötzlich sah ich dich anders.

Du warst stumm. Dein Mund, unbeweglich seit Jahrhunderten, sagte nichts, doch du sprachst. Ich hörte kein Wort, aber ich verstand und erschrak.

«Leben für dich? Ja, ein Rätsel.» Buddha, für mich wohl; Leben für dich jedoch ist kein Problem.

«Leben ist mir Offenbarung – Erkenntnis», so sprachst du wortlos weiter. «Es ist der Lichtstrahl in das, was ihr nie erkennt. Das Zeitlose, das hinter dem Bewußtsein liegt.» Du hast diese Grenze durchbrochen. Das, was wie ein Wolkenmantel um uns hängt, hast du von dir geworfen.

«In Massen schleppt ihr euch durch die Nacht und folgt der Dunkelheit.» Nein, Buddha, es gibt auch heute einzelne Menschen, die die Kraft haben, unsere menschlichen Ketten zu sprengen, aber dann fallen sie ins Grenzenlose.

«Sie ersticken im Raumlosen, weil die Macht ihrer Stärke sie erwürgt. Ihr Erdenleben löscht aus, weil ihnen das Alleintragen des schattenlosen Lichtes zu hell geworden...» Und ich saß vor dir, gefesselt.

«Ihr fürchtet die Freiheit im Einzelnen und herdet in Knechtschaft.» Wohl, Buddha, was du überwunden, kann ich nicht erfassen. Du bist weiter gegangen, als wir tasten können. Als die Helle in deine Tiefe drang, bist du in das Licht hinaufgestiegen und wurdest nicht geblendet. Aber das Opfer, das du dafür gebrachst hast... war Entsagung. Deine geschlossenen Augen zeigen es: dem Weltlichen fern, der Versuchung abgewandt. Deine Nase deutet es: Dem Geruch der Erde fremd, der Luft des Göttlichen zugekehrt. Deine Lippen weisen es: Früher hast du gesprochen, gerufen und geflüstert. Du warst auch einmal jung ...

Buddha, um dein Gesicht habe ich es gelernt. Wer dem Göttlichen nahe tritt, entfernt sich vom Menschlichen... und wandert allein. Und der alleine wandert, entscheidet selbst – er kennt nur ein einsam Ziel.

Aus deinem Gesicht strahlt es: Entschlossenheit. Konzentration. Ruhe. «Oh, unendlich ist die Einsamkeit.»

Als ich dich verließ, hatte ein Monsunregen den Tempelhof überschwemmt. Ich watete durch das kniehoch stehende warme Wasser. Barfuß, denn so treten wir vor dein Bildnis.

All the treasures of India

There was a time when the products of India were synonymous with luxury, elegance and wealth. Those days have passed, but even now every tourist who goes to India is fascinated by the colour and brilliance of the wares offered for sale in the bazaars, where many visitors buy up so much that it would take an elephant to haul their purchases away. Outstanding for their extremely delicate workmanship and great refinement, the products of India hardly ever look consciously "arty". They are luxurious and artistic or plain, beautiful or ugly, but never pretty, cute or "nice", for India is anything but a land of the mediocre.

Ivory carvings: The most beautiful come from Travancore and Mysore, but ivory carvings can be found all over India. Be careful when offered chalky-white cheap pieces. These are often carved from bone, not ivory.

Saris: A sari is a 16 feet long, straight piece of material. Its width gives the length of the garment, and its length gives the width and top. An Indian woman winds the end of the material tightly round her hips and then slips the upper edge into a bodice girdle. Next she gathers about six feet of material in front into a set of pleats which she also secures in the girdle. The remainder of the sari is then wound around the upper part of the body and thrown over the left shoulder. The expensive saris are of hand-woven silk and are worked with gold thread ("wedding saris"), but there are also cheaper saris in cotton and, a recent innovation, even nylon saris.

Kashmir shawls and coverings: In the Paris of the Lady of the Camellias, these were more highly prized than the most expensive furs, for they are warm as well as light. What makes them more attractive though, is that their rich bird and flower patterns seem imbued with all the magic of the Orient.

Jewellery: In India, jewellery is not just a luxury. In many cases it takes the place of the savings bank. It sometimes happens that women widowed early in life, are able to bring up and educate their children entirely on the proceeds of their jewellery. Its artistic value, too, is often considerable. In India you can see a whole range of wonderfully worked trinkets ranging from necklaces made up of a flock of flying phoenixes, earrings shaped like blossoms and bells, golden hairnets with whole star-clusters of diamonds, to sinuous jade serpent bracelets, lapis lazuli dragons and birds with feathers of sparkling gems. The most famous jewellery centre is the Chandni Chowk, located between the Red Fort and the Fatehpuri Mosque in Old Delhi.

Objets d'art: Statuettes, bronzes, miniatures and other objets d'art are not easy to find in the market and should only be bought with the assistance of an expert. Enquire at one of the official travel bureaux.

Chased and inlaid metalwork: India's water jugs, trays, boxes and weapons are characterised on the one hand by their stylishly simple shapes, and on the other by their striking wealth of decoration. Indians scorn dull repetition. They love lively variations of design.

Les fakirs

ne sont pas le seul attrait de l'Inde

De nombreux touristes occidentaux en partance pour l'Inde, s'imaginent que le folklore hindou se limite aux fakirs et aux charmeurs de serpents. Ils risquent fort d'être déçus, car un fakir accroupi sur sa couche cloutée est un spectacle fort rare. En revanche, ils découvriront que le pays traversé par le Gange sacré, possède un folklore très varié. Nul autre pays au monde ne peut rivaliser au point de vue de l'élégance et de la richesse de coloris des vêtements féminins et nulle autre contrée n'est aussi attachée à ses vieilles coutumes. Les nouveaux époux y ornent encore leurs maisons de curieuses fresques et les invités y sont encore reçus avec des offrandes de guirlandes de roses et de jasmins. Dans le sud de l'Inde, on peut encore assister aux magnifiques représentations de cathacali ou participer aux chasses à dos d'éléphant qui y sont organisées avec un faste extraordinaire. Il est donc tout à fait superflu d'organiser des soirées folkloriques spéciales pour touristes qui dégénèrent trop facilement comme chacun sait dans le ridicule. Même une courte promenade dans une ville de l'Inde offre davantage sous ce rapport. Trois curiosités devraient être visitées dans toutes les villes: le bazar, le fleuve et les temples. En pleine rue, on peut observer des artisans, des cuisiniers forains, des coiffeurs, des avocats et des laveuses de linge, occupés à leur travail, ou écouter des diseurs de bonne aventure et de contes de fées, suivre une procession ou assister à une classe d'école, car la plus grande partie de la vie quotidienne se passe dans la rue à cause de la chaleur du climat hindou et de la surpopulation de ce pays. Le sens des vieilles coutumes est en revanche difficile à découvrir pour un étranger. Il ne saurait deviner pourquoi les femmes soulignent la raie de leur chevelure par un trait rouge, pourquoi de nombreux hommes portent une courte tresse ou pourquoi le chiffre 1001 se rencontre si fréquemment. Les livres ne le renseigneront pas non plus. En revanche, il peut le demander. Les hindous sont des gens aimables et toujours prêts à fournir des informations véridiques sur leurs us et coutumes. Ils savent aussi les expliquer dans un langage aisé à comprendre. Le trait rouge sur le front des femmes signifie «longue vie à mon époux», la petite tresse est le signe distinctif d'une caste et 1001 est un symbole pour divin.

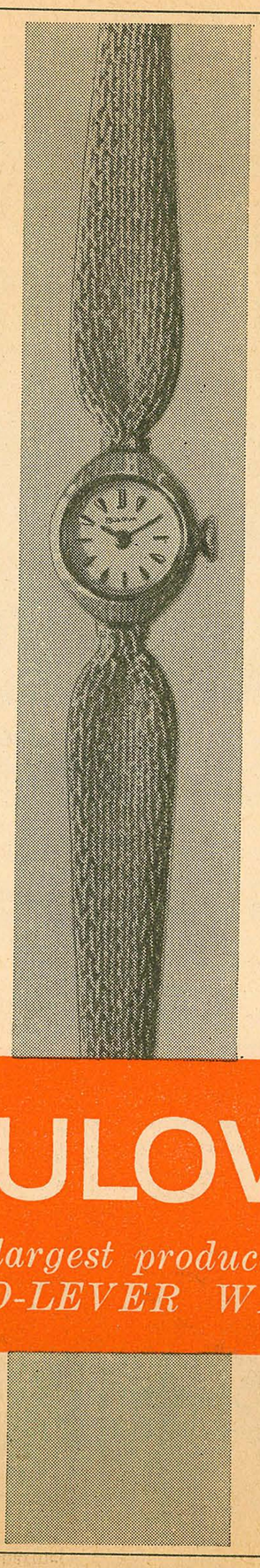
nimmt Flecken weg

ganz ohne Rand

FORTIS
FORTIS
spacematic
spacematic
The 100% waterproof watch for the sportsman!
Waterproof all-steel cases tested at 25 at. pressure. The marking «ar» (= All Risks) guarantees full protection of the Spacematic against all risks under the worst conditions.
Fortis means precision by tradition
Agencies in all countries
FORTIS WATCH LTD. GRENCHEN SWITZERLAND

a Swiss beauty

NAMED **BULOVA**



This lady member of Bulova's family of fine jeweled watches was created in Bulova's ultra modern Swiss factories. Here, as in all Bulova's factories in the United States and Switzerland, the ultimate in modern manufacturing and precision craftsmanship go into every watch movement. The standard of timekeeping excellence throughout the world is The Gift of a Lifetime...

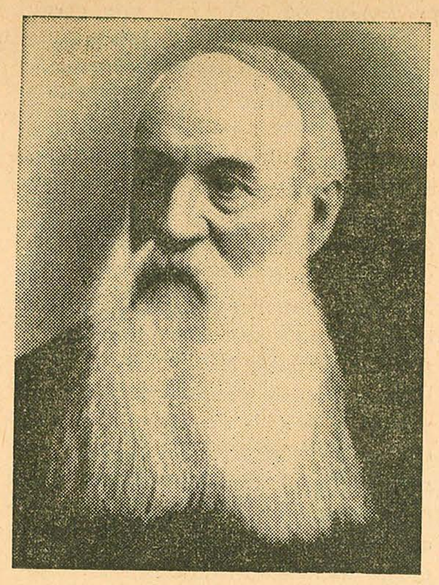
BULOVA

Switzerland's largest producer of
FINE JEWELED-LEVER WATCHES

SIGLA 15

If Switzerland had to depend on its natural resources—scenery and waterpower—it would simply be a travelogue with electricity. Instead it has a stellar place in the world's economy. This is the third in a series dedicated to Switzerland's greatest resource: those pioneers of industry and finance who, with vision and hard work, created riches for their countrymen and their country.

Salomon Volkart



Somewhere in Bombay an Indian mother is cutting out a pretty cotton frock for her little girl. Somewhere in Basle a Swiss "Mueti" is stirring up a batch of cinnamon goodies for her little boy. Neither of these 1961 ladies spares a grateful thought for the august Houses of Parliament at Westminster; or to a gentleman from Winterthur with a wondersome beard and endless wanderlust. But there the thanks belong. For, had not the British government relaxed its severe maritime laws governing imports and ships to its overseas colonies in 1849 and had not Salomon Volkart taken swift advantage, one of the world's great import houses would not have been born.

Of course, even while Cromwell's old English ruling about only British ships going to colony ports was in force, Salomon Volkart, was on the road. After going to trade school in Horgen, he worked for a bit as an apprentice for a Zurich business firm. Just long enough to build a respectable background. Then he went out to seek his fortune abroad.

His road took him first to Italy. His father helped him with 50 Gulden for travel expenses. Never again did Salomon Volkart need to ask his parents for money. He was on his own, and from the start successful. His first job was with an olive oil company in Genoa. He crossed and criss-crossed Italy for them. Later he joined a firm in Naples. Here he got to know the language, the people, the ways of the south. He was a dashing rider and swimmer, and did so well in both sports that in many quarters of Naples he was known to all as "the Big Swiss". Another plus against Volkart's name for the Neapolitans was his beautiful singing voice.

Volkart was in business for five years in Naples before returning to Switzerland. At 28 he started out again from Winterthur for a two year's journey. In spite of terrible seasickness, Volkart was acute enough to record vivid impressions of his voyage. Wherever he wandered he found and made friends. In Smyrna he met the Swiss naturalist Ferdinand von Schwerzenbach. This gentleman was in high good spirits but low financial straits. Volkart gave him a coat and tie. In exchange Schwerzenbach showed the businessman the wonders of Smyrna's animal life . . . a chameleon, a hunting bird, a big hyena, and a beautiful leopard.

In Turkey he saw a dervish whirling his prayers around a cemetery. In Smyrna he visited a mosque, and finally he came to his first bazaar. As a businessman he was charmed and delighted by its richness and variety. As a Swiss he was amused by the leisurely manner of doing business. Little is known of Salomon's journey to India. He visited his brother, Johann Georg, nine years younger, and employed in business there. He met a friend who had long toured in India and China, and very nearly went with him to set up business in Japan.

Still, Salomon Volkart returned to Switzerland, and took up a job with a cloth printing firm. For them he carried out many an adventurous business trip. Once he went to Venice to collect an outstanding debt. He arrived smack in the middle of the Austrian occupation army, and quietly traded the shaky paper currency for valuable glass beads. Therewith he had actually fulfilled his mission. But the businessman could not completely shout down the politician in him. As a Swiss citizen and military officer, he couldn't withstand his sympathies for the Venetians' freedom fight. So, in the lining of his coat, he smuggled out important papers from the beleagured leader of the rebellion to his allies in Padua.

Winterthur in 1850 was the Manchester of Switzerland. Cottonspinning was king and the successful mills gave a solid financial basis for Winterthur's later development as an industrial center. But Switzerland could not absorb their enormous output. In 1836, there were no less than three dozen cotton trading firms in this town of about 5,300 inhabitants. Salomon Volkart was just one among the many who traded cotton at their own shrewdness and risk. But he took a different tack. He had his brother in India. Johann Georg offered a certain market. Soon the brothers hit upon an even surer scheme: exchanging Indian products much wanted in Switzerland for Swiss cotton goods. As soon as the British navigation act was reversed, the Volkarts shot into action. Today their dealings seem in slow motion . . . it took them a good year to found their international shipping import-export firm. But, remember, in those days it was a six-months journey by ship from India to Switzerland, there were no telephones, rare telegraphs, and roundabout postal routes, with the railroads ending in grassy tracks 78 miles from nowhere.

Originally the brothers only thought of trading raw Indian cotton for spun Swiss goods. Soon, however, the oriental shipments included seeds, oil and wood, copra, rubber, cocoa, cinnamon, tea, coffee, pepper, ginger, beeswax, and much else. The export from Europe billed sugar, paper, soap, matches . . . and over the years expanded to include also metals, chemicals, perfumes, watches, textiles and machines of every sort.

Within its first ten years, the firm developed so rapidly, that, besides the Bombay house, there were branches in Colombo, Ceylon; Cochin on the Malabar coast, and in Karachi. In 1868, on the European side, the firm took a big step forward. To facilitate and enlarge the trade with India, they founded a company in London. For a time it was nominally the head of the House of Volkart, but the real direction always came from Winterthur and Salomon himself.

But setting up and running one of the world's greatest import-export houses couldn't occupy all Salomon Volkart's enterprise. So he founded a bank, over which he presided for years, and which later developed into the Union Bank of Switzerland. He also set up a bank for real-estate, the Swiss Locomotive Factory, and the Swiss Insurance Agency in Winterthur.

He took an active part in his community's affairs as well. He was early sent into the cantonal legislature, and as a "free-thinking" politician, he spoke often loudly and with courage for his liberal policies.

Nor could he keep silent that beautiful singing voice that so captivated his Italian friends. He was a stellar feature in the city choir as well as in the music Conservatory. He plunged with joy into each local festival, and as a good shot, he brought home many a silver cup.

Freely translated into English, the name Volk-art means "kind of the folk". Translated into service, Volkart's career meant being typically Swiss himself, bringing to his folk at home the goods of the world, and sharing their goods with the folk of other lands.

Suzanne Felchlin